UC-NRLF
B 2 601 866
9285
B 2 601 866

Montaignes Lebensanschauung

und

Ihre Nachwirkung.

Inauguraldissertation

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

H. NAVON.

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Professor Dr. L. Stein angenommen.

BERN, den

Der Dekan: **Prof. Dr. G. Tobler.**

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bern
Buchdruckerei Scheitlin, Spring & Cie.
1908.

Montaignes Lebensanschauung

und

Ihre Nachwirkung.

Inauguraldissertation

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

H. NAVON.

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Professor Dr. L. Stein angenommen.

BERN, den

Der Dekan: **Prof. Dr. G. Tobler.**

Bern
Buchdruckerei Scheitlin, Spring & Cie.
1908.

Einleitung.

Das XVI. Jahrhundert ist, in der Geschichte der geistigen Bewegungen der Menschheit, von einer welthistorischen Bedeutung. In fast keiner anderen Epoche der Weltgeschichte haben so viele und so hervorragende Geister gelebt und gewirkt. Unter den Gestalten, welche diesen Zeitabschnitt, dieses, nach Treitschke, „so überschwänglich begabte und doch tief unselige 16. Jahrhundert" illustriert haben, findet man solche, welche allen bedeutenden Nationen Europas angehören, und unter den führenden Geistern, welche Frankreich in dieser Epoche aufzuweisen hat, nimmt Montaigne, unbestreitbar, die hervorragendste Stellung ein. Die geschichtliche Bedeutung dieses Denkers, der uns das beste französische Buch über die Moralphilosophie geschenkt hat, ist von seiten der Franzosen und Engländer niemals verkannt worden; in Deutschland jedoch hat man sie, lange Zeit hindurch, nicht genügend gewürdigt.[1] In dem klassischen Lande der wissenschaftlichen Objektivität galt er als der typische Vertreter eines geistreichen, weltmännischen Skeptizismus.[2] Diese Unterschätzung Montaignes, wie überhaupt der französischen Popularphilosophie, lässt sich auf Hegel und einige seiner Anhänger zurückführen, welche die Ansicht vertreten, dass nur diejenigen als Philosophen schlechthin gelten können, die „aus dem Gedanken raisonnieren" (Hegel, Geschichte der Philosophie).

[1] Erst seit kurzer Zeit ist in Deutschland das Interesse für Montaigne und überhaupt für die Vertreter der französischen Moralphilosophie (La Rochefoucauld, La Bruyère, Vauvenargues. Champfort) rege geworden. Diese Erscheinung ist nicht nur den gewaltigen Anregungen Nietzsches, sondern auch dem allgemeinen Kulturzustand des heutigen Deutschlands zu verdanken. Mit der grossartigen materiellen Entwickelung, die man seit dem letzten Viertel des XIX. Jahrhunderts datieren kann, hat sich auch ihre Begleiterscheinung, das gesellschaftliche Leben, allmählich entwickelt, und dieses nämlich ist der denkbar günstigste Boden für das Gedeihen desjenigen Teils der Philosophie, der sich mit dem Menschen beschäftigt.

[2] Höffding in seiner „Geschichte der neueren Philosophie" und Dilthey in seiner „Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert", sind Montaigne gegenüber gerechter verfahren.

Kein einziger Denker der Renaissancezeit hat ein einheitliches philosophisches System aufzuweisen; auch Montaigne, der sich übrigens wenig veranlagt fühlte, den dornenvollen Weg der Wissenschaft zu gehen, hat kein solches aufgestellt; er ist kein konsequenter Denker, — die Reihe der konsequensten Denker beginnt erst mit Hobbes, Descartes, Spinoza —, in seinen „Essais" sind viele Widersprüche vorhanden. Aber bei aller Planlosigkeit seines Denkens, sind besonders zwei Grundideen, die seine Seele beherrschen: die allgemeine Toleranz zu predigen, und den Menschen zum Individualismus zu erziehen, und damit den Menschentypus zu vervollkommnen und zu veredeln. Sein letztes Wort war nicht der Skeptizismus und Epikureismus,[1] seine Endabsicht war nicht den grossen Gedanken, die Gesetzmässigkeit und Berechtigung des natürlichen menschlichen Lebens, zu behaupten,[2] sondern das, worauf es ihm letzten Endes ankam, war durchaus ein ethisches Ziel: zur Veredlung des Menschen beizutragen.

Der Versuch eines Beweises unserer Behauptung, durch die Betrachtung der Stellung Montaignes zu den einzelnen Lebensfragen, wird der Gegenstand des ersten Teils der vorliegenden Abhandlung sein. Da man bis jetzt unterlassen hat, auf die Nachwirkung Montaignes hinzuweisen, werden wir in dem zweiten Teil unserer Arbeit versuchen, den Einfluss Montaignes in Frankreich, England und Deutschland aufzuweisen.[3] Diesem zweiten Teile werden wir, aus methodologischen Gründen, einen kurzen Ueberblick über die Quellen Montaignes vorausschicken.

---

[1] Pascal, Guyau und andere.

[2] Höffding, Dilthey.

[3] So viel uns bekannt ist, findet man über dies Thema einige kurze Bemerkungen bei Stapfer: Montaigne; Arthur Desjardins: Moralistes du XVIe siècle; E. Faguet: Etudes sur le XVIe siècle; P. Schwab: Montaigne als philosophischer Charakter.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seine Erziehungslehre.

Fast alle Denker, welche sich den Menschen zum Gegenstand ihres Nachdenkens erwählt, haben auch auf das Problem der Erziehung ihre Aufmerksamkeit gerichtet. Kein einziger grosser Philosoph — Schopenhauer macht die einzige Ausnahme — hat die Bedeutung der Erziehung für die heranwachsenden Generationen in Abrede gestellt. In der Epoche der Renaissance, in diesem Zeitalter der moralischen und politischen Revolutionen, stehen die pädagogischen Fragen im Vordergrund. In Frankreich sind es Rabelais und Montaigne, die den Kampf gegen die herkömmlichen Grundsätze und Erziehungsmethoden aufnehmen. Obwohl die beiden ihre Angriffe gegen denselben Feind, die Scholastik, richten, sind dennoch ihre Ansichten über die Erziehung verschieden. Rabelais gehört zu der ersten Hälfte der Renaissance; das charakteristische Merkmal dieser Zeit ist ihr Universalismus und ihr schrankenloser Enthusiasmus für die Wissenschaft. Als echter Sohn seiner Zeit stellt er ein Erziehungssystem auf, welches sich durch seine Masslosigkeit auszeichnet. Montaigne dagegen gehört zu der Spätrenaissance; der Enthusiasmus ist um diese Zeit bereits verblasst, und in bezug auf die Allmacht der Wissenschaft ist man skeptischer geworden. Als ein guter Kenner der menschlichen Natur, weiss er auch, dass die Fähigkeiten des Menschen ihre Grenzen haben; deswegen stellt er, im Gegensatz zu Rabelais, ein System der Erziehung auf, als dessen Motto der Satz der antiken Weisheit „*μεδὲν ἄγαν*“ dienen könnte.

Praktisch und nüchtern wie er selbst — seine Mutter war jüdischer Abstammung — ist sein Erziehungssystem, welches den Zweck verfolgt, bei dem Zögling die Eigenschaften zu entwickeln, welche den wahren Menschen ausmachen, d. h. ein Wesen, das sich durch die Selbständigkeit seines Charakters, Unabhängigkeit seiner Gesinnung, Kraft und Klarheit seines Verstandes auszeichnet.

In den Kapiteln 24 und 25 des ersten Buches seiner „Essais“, beschäftigt sich Montaigne mit dem Ziel und der Methode der

Erziehung. Im schroffen Gegensatz zu der landläufigen Anschauung seiner Zeit, tritt er gegen jede Ueberschätzung des intellektuellen Vermögens ein. Das Ziel der Erziehung kann und darf nicht sein, den Kopf mit einer Menge von Kenntnissen auszustatten, sondern den Verstand zu kräftigen und das Herz zu bilden. Er tadelt die Eltern, welche sich nicht bemühen das eigentliche Wissenswerte von dem nutzlosen Ballast zu unterscheiden, und welche nur sorgen, ihren Kindern eine Schein-, eine Halbbildung zu geben; und eine solche ist nach Montaigne, und mit Recht, jedes Wissen, das nicht zum wirklichen Eigentum gemacht worden ist.[1]

Weil er, vor allem, die Individualität des Schülers berücksichtigt wissen will, ist er, wie später Rousseau, ein Gegner des öffentlichen Unterrichts; an die innere Einrichtung der öffentlichen Schulen selbst findet er keinen Gefallen; die Zucht, meint er, ist zu barbarisch, es sind keine Schulen, sondern wahre Kerker; in den Klassen hört man nichts als Schreien der geschlagenen Kinder und sieht nichts als „zorntrunkene Lehrer".[2] Auch der Unterricht, den man in den öffentlichen Anstalten geniesst, ist, nach Montaigne, durchaus ungeeignet für das spätere Leben.[3] Von der elterlichen Erziehung will er ebenso nichts wissen: es ist nicht vernünftig, meint er, ein Kind „im Schosse der Eltern" zu erziehen, denn die natürliche Liebe macht diese zu zärtlich und unfähig Fehler zu strafen;[4] und die Strafe, ein unentbehrliches Moment bei jeder Erziehung, muss mitunter angewendet werden. Da weder die öffentliche, noch die elterliche Erziehung zu empfehlen sei, erklärt er sich für die Erziehung durch einen Hofmeister. Bei der Wahl dieses letzteren, soll man nicht auf einen wohlgefüllten Kopf reflektieren, sondern auf einen, der sich durch gesunden Verstand und gute Gesinnung

---

[1] „De vray, le soing et la despence de nos peres ne vise qu'à nous meubler la teste de science; du jugement et de la vertu, peu de nouvelles.... Nous nous enquerons volontiers: „Sçait-il du grec ou du latin? escrit-il en vers ou en prose?" mais s'il est devenu meilleur ou plus advisé, c'estoit le principal, et c'est ce qui demeure derriere." Ess. t. II. p. 6.

[2] Ess. t. II. p. 54.

[3] „Voyez le revenir de là aprés quinze ou seze ans employez, il n'est rien si mal propre à mettre en besongne; tout ce que vous y recognoissez d'avantage, c'est que son latin et son grec l'ont rendu plus fier et plus outrecuidé qu'il n'estoit party de la maison. Il en devoit rapporter l'âme pleine, il ne l'en rapporte que bouffie...." Ess. t. II. p. 10.

[4] Ess. t. II. p. 34.

auszeichnet.[1] Angesichts der Kürze unseres Lebens und der Gefahren, denen es fortwährend ausgesetzt ist, muss man mit der Erziehung schon in der zartesten Kindheit beginnen, und mit dem 15. oder 16. Jahre muss sie abgeschlossen sein, der Rest des Lebens soll der Tätigkeit gewidmet sein.[2] Montaigne will, dass die Erziehung nicht viele Jahre in Anspruch nehme, erstens, weil er dieselbe auf das Notwendigste beschränkt wissen möchte, und, zweitens, weil er der Ansicht ist, nach unserem Dafürhalten mit Unrecht, dass die Anlagen des Menschen schon Anfang der Zwanziger, ihr höchstes Entwicklungsstadium erreichen.[3] Bei dem Unterricht kommt es, vor allem, darauf an, den Schüler zur Selbsttätigkeit anzuspornen; deswegen muss der Lehrer denselben so gestalten, damit der Zögling Geschmack und Interesse an die Dinge finde. Jedes mechanische Auswendiglernen soll vermieden werden. Damit der Schüler frei und selbständig urteilen könne, muss der Lehrer den letzteren nur nach dem Sinne und Inhalt des gelernten Materials fragen.[4]

Im Mittelalter war die Theologie der Hauptunterrichtsgegenstand. Unser Denker will von der Religion nichts wissen;[5] die Philosophie,

---

[1] Ess. t. II. p. 28.

[2] „Il me semble que, considerant la foiblesse de nostre vie et à combien d'escueils ordinaires et naturels elle est exposée, on n'en devroit pas faire si grande part à la naissance, à l'oisiveté et à l'apprentissage." Ess. t. II. p. 307.

„Nostre enfant est bien plus pressé: il ne doit au paidagogisme que les premiers quinze ou seize ans de sa vie; le demeurant est deu à l'action. Employons un temps si court aux instructions necessaires." Ess. t. II, p. 50.

[3]) „Quant à moy, j'estime que nos âmes sont denoüées, à vingt ans, ce qu'elles doivent estre, et qu'elles promettent tout ce qu'elles pourront. Jamais ame, qui n'ait donné, en cet aage là, preuve bien evidente et certaine de sa force, ne la donna depuis." Ess. t. II. p. 306.

[4] Ess. t. II. p. 29/30.

[5] Man hat ihm vorgeworfen, dass in seiner Pädagogik von religiöser Erziehung keine Rede sei; wie konnte er aber an den erzieherischen Wert der Religion glauben, er, der humane Denker, welcher war der tägliche Augenzeuge unerhörter Grausamkeiten begangen im Namen der Religion. Die schwachen Seiten seines Erziehungssystems sind, unseres Erachtens, zu suchen: in seiner Ueberschätzung der hofmeisterlichen Erziehung, in seiner allzu starken Betonung des Prinzips der Schonung der Kräfte, in seinem Ignorieren der grossen Bedeutung der Disziplin für die Bildung des Charakters und endlich in seiner Verkennung der erzieherischen Bedeutung der Naturwissenschaft und Kunst. Was diesen letzten Punkt betrifft, so müssen wir zu seiner Rechtfertigung erwähnen, dass in der damaligen Naturwissenschaft sich eine starke Dosis Charlatanismus mischte, und

und zwar die Moralphilosophie, soll der erste und wichtigste Unterrichtsgegenstand sein, denn diese lehrt den Schüler sich selbst zu erkennen, „gut zu leben und gut zu sterben“.[1] Erst nachdem man den Schüler vertraut gemacht hat, mit demjenigen Teil der praktischen Philosophie, der ihm den Weg zur Weisheit und Tugend aufweisen kann, erst dann kann man ihn mit der Logik, Physik, Geometrie und Rhetorik beschäftigen.[2] Als Gegner jedes blinden Dogmatismus fordert Montaigne von dem Lehrer, dass er den Schüler jede Meinung prüfen und Kritik ausüben lasse, dass er ihm nichts in den Kopf setze, was bloss auf Autoritätsglauben fusst. Der Zögling muss selbständig urteilen können, und seine Vernunft nur, soll, bei der Wahl irgend einer philosophischen Lehre, das entscheidende Moment sein. Fühlt er sich nicht überzeugt, dann mag er zweifeln.[3] Unser Denker ist, mit einem Wort, der Ansicht, dass das Kind so erzogen werden muss, dass nicht der Glaube, sondern die Vernunft die Grundlage seiner geistigen Entwickelung bildet. Bei der Erziehung muss auch der Umgang mit Menschen, der Besuch fremden Ländern mitwirken.[4] Montaigne wusste aus eigener Erfahrung, wie ausserordentlich wichtig ist, andere Völker und Länder kennen zu lernen. Denn erst wenn man Toleranz gegen die andern ausüben kann, erst dann ist man im Besitz der wahren Bildung, und die Toleranz erlangt man dadurch, dass man beim Besuch anderer Länder, das richtige Verständnis für fremde Art, fremdes Wesen und fremde Gesinnung gewinnt. Montaigne ist einer der ersten,

---

Montaigne war der bitterste Feind jedes Charlatans. Unser Denker hatte für die Künste, die Poesie ausgenommen, kein Verständnis. Für die echte, wahre Poesie aber, hatte er das feinste Gefühl, und Jahrhunderte vor Herder hat er auf den grossen dichterischen Wert der Volkslieder hingewiesen. Er ist der erste, der das Wort „poësie populaire“ zur Anwendung brachte. (Vgl. Ess. t. II. p. 145 und p. 285.)

[1] Ess. t. II. p. 43.

[2] Ess. t. II. p. 45.

[3] „Qu'il luy face tout passer par l'estamine et ne loge rien en sa teste par simple authorité et à crédit; les principes d'Aristote ne luy soyent principes, non plus que ceux des Stoiciens ou Epicuriens; qu'on luy propose cette diversité de jugements: il choisira s'il peut, sinon il en demeurera en doubte ....“ Ess. t. II. p. 31.

[4] „A cette cause, le commerce des hommes y est merveilleusement propre, et la visite des pays estrangers .... pour en rapporter principalement les humeurs de ces nations et leurs façons, et pour frotter et limer nostre cervelle contre celle d'autruy.“ Ess. t. II. p. 33.

der das Studium fremder Sprachen warm empfiehlt. Als praktischer Mann vertritt er die, für die damalige Zeit, kühne Ansicht, sich vertraut zu machen zuerst, mit der Muttersprache, und dann, mit den Sprachen derjenigen Nachbarvölker, mit denen man den meisten Verkehr hat. Die grosse Bedeutung des griechischen und lateinischen verkennt er nicht, er findet aber die landläufige Methode zu kostspielig und empfiehlt diejenige, welche sein Vater mit ihm selbst einschlug.[1] Dem Studium der Geschichte legt Montaigne ein grosses Gewicht bei; denn vermittelst dieser letzteren kann der Schüler mit den grossen Männern der vergangenen Zeit geistigen Verkehr pflegen; besonders warm empfiehlt er die Lektüre Plutarchs, seines Lieblingsschriftstellers. Die Geschichte soll aber so gelehrt werden, dass der Zögling nicht sowohl die einzelnen Ereignisse auswendig lerne, als vielmehr ein Urteil über dieselben gewinne.[2]

Das Mittelalter sorgte nur für die Seele, es hatte nicht nur keinen Sinn für das Irdische, für die Natur, sondern es hasste geradezu das diesseitige Leben, als das Reich des Teufels. Montaigne, der, vor Rousseau, die Rückkehr zur Natur predigt, legt grosses Gewicht auf die Abhärtung des Körpers. Ueber der geistigen Arbeit darf die Pflege des Körpers nicht im geringsten vernachlässigt werden, denn von der Gesundheit des Körpers hängt die Frische des Geistes ab. So muss denn der Körper geübt und gestählt werden. Die Spiele und Leibesübungen müssen einen guten Teil des Unterrichts ausmachen. Aeusseren Anstand und ein gefälliges Wesen sollen zugleich mit der Seele gebildet werden, denn „es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, es ist ein Mensch".[3]

Die Disziplin im Mittelalter war sehr streng, die Rute spielte in der Schule eine grosse Rolle. Montaigne empfiehlt die Milde

---

[1] Ess. t. II. p. 66/71.

[2] „Il practiquera, par le moyen des histoires, ces grandes ames des meilleurs siecles . . . Mais que mon guide se souvienne où vise sa charge, et qu'il n'imprime pas tant à son disciple la date de la ruine de Carthage que les moeurs de Hannibal et de Scipion, ny tant où mourut Marcellus que pourquoy il fut indigne de son devoir, qu'il mourust là; qu'il ne luy apprenne pas tant les histoires qu'à en juger." Ess. t. II. p. 39.

[3] „Les jeux mesmes et les exercices seront une partie de l'estude: la course, la lucte, la musique, la danse, la chasse, le maniement des chevaux et des armes. Je veux que la bienseance exterieure, et l'entre-gent, et la disposition de sa personne, se façonne quant et quant l'ame." Ess. t. II p. 53.

und verlangt, dass man bei der Erziehung mit Sanftmut verfährt. Er ist ein entschiedener Gegner der Rute, des Zwanges und der Gewalt, die nur Nachteile mit sich bringen.[1] Er ist empört, dass den Eltern und Lehrern erlaubt sei, im Jähzorn gegen die Kinder strafend vorzugehen; „die Züchtigung," meint er, „soll den Kindern als Arznei dienen, und würden wir wohl einen Arzt dulden, der gegen seinen Kranken aufgebracht und zornig wäre?"[2] Und zuletzt eifert er gegen den pedantischen und langweiligen Fleiss des Stubenhockers, der die jungen Leute für die Gesellschaft ungeeignet macht und sie von nützlicheren Beschäftigungen abhält.[3]

Das sind die Hauptgedanken Montaignes über die Erziehung, deren Hauptziel ist: die harmonische Entwickelung der natürlichen Anlagen des Menschen, die Ausbildung der rein menschlichen Natur.

Sein Skeptizismus.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, im Zeitalter Montaignes, waren die politischen und sozialen Zustände Frankreichs trostlos. Das Land ward die Schaubühne unerhörter Grausamkeiten, begangen im Namen der christlichen Religion; in der gelehrten Welt herrschten Hass und Hader, und die Gegensätze schienen unüberbrückbar zwischen den Anhängern der Scholastik und denjenigen, die von dem „ἄντος ἔφα" des Magisters nichts wissen wollten. Eine solche Epoche und eine solche Umgebung sind sehr ungünstig für die Männer, die sich den Menschen und den Dingen gegenüber objektiv verhalten wollen. Seiner Zeit und seiner Umgebung zum Trotz kommt Montaigne, dank seiner friedlichen, duldsamen Natur

[1] „Au demeurant, toute cette institution se doit conduire par une severe douceur .... Ostez moy la violence et la force; il n'est rien à mon advis qui abastardisse et estourdisse si fort une nature bien née." Ess. t. II. p. 54.

[2] Ess. t. V. p. 35.

[3] Ess. t. II. p. 51.

und seines kritischen Geistes, zu der Ansicht, dass die religiösen und wissenschaftlichen Kämpfe nicht nur nutzlos und schädlich, sondern sogar verbrecherisch seien. Innig überzeugt von dieser Wahrheit, setzt er sich, als Hauptziel seines Lebens, ein Apostel des Friedens und der Toleranz zu sein. Durch seine Bildung, Rassenanlagen und Unabhängigkeit der Gesinnung weltbürgerlich gesinnt, erkühnt er sich, indem man mit den Schlagworten: „Vive la Ligue! vive Aristote!“ kämpfte, die vorhandene Masse von Kenntnissen anzugreifen, um die Scholastik zu zertrümmern. Um dies zu erreichen, greift er zu der Skepsis, und mit dieser scharfen Waffe tritt er dem Dogmatismus jeder Art entgegen.

Montaigne ist kein Skeptiker im Sinne Pyrrhos, wie es Pascal und manche andere behauptet haben, er ist kein Verneiner,[1] er ist ein allzu wissbegieriger, unruhiger Geist, um bei der blossen Skepsis stehen zu bleiben, ausserdem ist er ein allzu grosser Verehrer der Harmonie, des Masses, um an das Extreme Gefallen zu finden. Er ist auch kein Anhänger dieses trostlosen Skeptizismus, welcher sich desjenigen bemächtigt, der alle seine Ideale verloren hat, dazu ist er ein allzu grosser Weltbejaher, um sich, dem Leben und ihren mannigfaltigen Erscheinungen gegenüber, apathisch, gleichgültig zu verhalten. Sein Skeptizismus ist ihm vielmehr, was dem alten griechischen Weise die Ironie war. Wie Sokrates mit seiner Behauptung „er wisse nur Eins“, nämlich, „dass er nichts wisse“, den Krieg gegen den Hochmut und die Scheinbildung der Sophisten erklärt, so tritt Montaigne mit seinem berühmten „Que sais-je?“ dem Dünkel der gelehrten Welt, und der engherzigen, unduldsamen Weltanschauung seiner Zeit entgegen. Die Männer der Wissenschaft und der Religion behaupteten ohne Bedenken: „Wir wissen alles“. Montaigne dagegen will mit seinem „Que sais-je?“ Vorsicht empfehlen und zur Demut ermahnen.

---

[1] Die folgende Stelle, in welcher er uns eine prägnante Darstellung der Entstehung der pyrrhonischen Schule gibt, kann auch als ein Beweis gelten, dass er sich dem Pyrrhonismus gegenüber kritisch verhält:

„. . . La fierté de ceux qui attribuoyent à l'esprit humain la capacité de toutes choses causa en d'autres, par despit et par emulation, cette opinion qu'il n'est capable d'aucune chose. Les uns tiennent en l'ignorance cette mesme extremité que les autres tiennent en la science, afin qu'on ne puisse nier que l'homme ne soit immoderé par tout, et qu'il n'a point d'arrest que celuy de la necessité et impuissance d'aller outre.“ Ess. t. VI. p. 268.

Die Geschichte der Philosophie, die vor kurzem gemachten geographischen und astronomischen Entdeckungen eines Columbus und eines Kopernikus, die Erkenntnistheorie und das heraklitische Prinzip des ewigen Fliessens kommen ihm, bei seiner Begründung des Zweifels, oder richtiger, der Beschränktheit und Ohnmacht der menschlichen Vernunft, zu Hilfe.

Die Geschichte der Philosophie stellt sich ihm dar, als eine ununterbrochene Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen philosophischen Systemen, eine solche nämlich, die bis jetzt, und voraussichtlich in der Zukunft, zu keinem positiven Resultat geführt und führen wird.[1] Diesen Einwurf, der nicht neu ist, entlehnt er den Pyrrhonikern, „bei denen der Streit der Systeme einer der ersten und wichtigsten Entwürfe war, die sie gegen die Philosophie vorbrachten." (Kreybig, Geschichte und Kritik des ethischen Skeptizismus.)

Die, durch Columbus und andere, entdeckten Länder und Völker dienen ihm, als Beweis der Beschränktheit und Relativität des menschlichen Wissens. Es ist töricht, behauptet er, sich auf die Männer der Wissenschaft zu verlassen, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass sie sich ebenso irren, wie im Altertum Ptolemaeus.[2] Die Unendlichkeit des Alls, der Hauptgedanke Kopernikus, mahnt uns auch zur Vorsicht; wie kann der Mensch ein winziges Pünktchen in Zeit und Raum, sich anmassen, durch seine Vernunft alles begreifen zu können.

Die Betrachtung der Genesis unseres Erkennens liefert ihm das Hauptargument gegen den Dogmatismus. Die meisten Philosophen der Renaissance (Telesius, Campanella, Baco) nehmen, im Gegensatz zu der scholastischen Spekulation, die Sinnlichkeit zum Führer; die erste und gewisseste Quelle zu der Erkenntnis der Natur ist für sie die sinnliche Erfahrung. Montaigne schliesst sich dieser sensualistischen Richtung an. Das zwölfte Kapitel des zweiten Buches seiner

---

[1] „Quiconque cherche quelque chose, il en vient à ce poinct, ou qu'il dict qu'il l'a trouvée, ou qu'elle ne se peut trouver, ou qu'il en est encore en queste. Toute la philosophie est départie en ces trois genres." Ess. t. III. p. 282.

[2] „Les geographes de ce temps ne faillent pas d'asseurer que meshuy tout est trouvé et que tout est veu: Sçavoir mon, si Ptolemée s'y est trompé autrefois sur les fondements de sa raison, si ce ne seroit pas sottise de me fier maintenant à ce que ceux cy en disent..." Ess. t. IV. p. 109.

„Essais“, das mit „Apologie de Raimond Sebond“ überschrieben ist, enthält, unter anderem, seine erkenntnistheoretischen Ansichten. Alle Erkenntnis wird uns zugeführt durch die Sinne, sie sind der Anfang und das Ende der menschlichen Erkenntnis.[1] Den Sinnen aber, kann man kein unbedingtes Vertrauen schenken, denn es liegt in ihrer Natur, dass sie nur die äussere Schale der Dinge, ihre Akzidenzien, nicht ihr Wesen selbst, erfassen können. Sie sind ausserdem durch unsere Affekte so sehr beeinflusst, dass uns derselbe Gegenstand zu verschiedenen Zeiten durchaus verschieden erscheint. Was wir hören und sehen, wenn wir in Zorn geraten, ist nicht immer genau das, was es scheint; das Wesen, das wir lieben, erscheint uns immer schöner als es ist, und dasjenige, was wir hassen, dünkt uns immer hässlicher, als es in Wirklichkeit ist. Unsere Sinne werden durch die Affekte nicht nur getrübt, sondern oftmals ganz und gar abgestumpft.[2] Um den Sinnen trauen zu können, müssten wir ein Organ besitzen, das dieselben kontrollieren könnte. Auch unsere Vernunft kann uns keine Hilfe leisten, denn damit wir ein Urteil beweisen können, bedürfen wir wieder eines anderen, und wir stehen vor einem progressus in infinitum.[3] Für die Unzulänglichkeit der Erkenntnis der Aussenwelt durch die sinnlichen Wahrnehmungen, spricht noch, nach Montaigne, der Umstand, dass es zweifelhaft sei, ob der Mensch mit allen denjenigen Sinnen, die in der Natur möglich sind, ausgestattet sei.[4]

Und zuletzt, am Schlusse seiner langen Untersuchung, wendet er sich zu Heraklit. Alles in der Welt ist einer fortwährenden Veränderung unterworfen; es gibt keine beständige Existenz, weder unseres Seins, noch des Seins der Objekte; die Gegenstände der

---

[1] „Or toute cognoissance s'achemine en nous par les sens, ce sont nos maistres . . .“ Ess. t. IV. p. 137.

[2] Ess. t. IV. p. 151.

[3] „Pour juger des apparences que nous recevons des subjets, il nous faudroit un instrument judicatoire; pour verifier cet instrument, il nous y faut de la demonstration; pour verifier la demonstration, un instrument: nous voilà au rouet Puis que les sens ne peuvent arrester nostre dispute, estans pleins eux-mesmes d'incertitude, il faut que ce soit la raison; aucune raison ne s'establira sans une autre raison: nous voylà à reculons jusques à l'infiny.“ Ess. t. IV. p. 159.

[4] „La premiere consideration que j'ay sur le subject des sens, est que je mets en doubte que l'homme soit prouveu de tous sens naturels . . .“ Ess. t. IV. p. 138.

Aussenwelt, sowohl wie wir selbst und unser Urteil. wechseln unablässig; nirgends ist etwas Festes und Beständiges zu finden; alles ist im ewigen Fluss, alles irdische Sein ist nur ein Augenblick zwischen Geborenwerden und Sterben.[1]

Ist die sinnliche Erfahrung unzulänglich, so kann es kein sicheres Wissen geben; und das Beste in diesem Fall ist, sich von jeder Behauptung zu enthalten, und sich mit einem „Que sais-je?“ zu begnügen, was uns bescheiden, demütig und zugleich tolerant macht.

Seine Stellung zur Religion.

Auf dem Gebiete der Religion finden wir bei den Denkern der Renaissance, Inkonsequenzen, welche der Ausdruck des, durch den Kampf zwischen dem Alten und Neuen, hervorgerufenen seelischen Zwiespalts sind. Fast bei allen Denkern dieser Epoche treffen wir die Annahme einer doppelten Wahrheit, einer philosophischen und einer geoffenbarten. Auch für Montaigne ist die Theologie und deren Inhalt kein Objekt der Vernunft, der philosophischen Spekulation, sondern ein Gegenstand des Glaubens. Die widerspruchsvollen Aeusserungen über die Religion, welche in den „Essais“ vorhanden sind, veranlassten die einen,[2] ihn zu den Ungläubigen, die anderen[3], zu den frommen Christen zu rechnen. Die letzteren sehen in Montaigne nicht nur einen gläubigen Christ, sondern auch einen eifrigen

[1] „Finalement, il n'y a aucune constante existence, ny de nostre estre, ny de celuy des objects: et nous, et nostre jugement, et toutes choses mortelles vont coulant et roulant sans cesse: ainsi il ne se peut establir rien de certain de l'un à l'autre, et le jugeant et le jugé estans en continuelle mutation et branle. Nous n'avons aucune communication à l'estre, par ce que toute humaine nature est tousjours au milieu entre le naistre et le mourir . . .“ Ess. t. IV. p. 160.

[2] Pascal: Entretien avec M. de Saci; Vinet A: Moralistes français du XVIe et XVIIe siècles.

[3] Bigorie de Laschamps: Michel de Montaigne.

Verteidiger, ja sogar einen Apologetiker des Christentums. Sie sind der Ansicht, dass die „Apologie de Raimond Sebond", in der geistigen Tätigkeit unseres Denkers, dieselbe Rolle spielt, wie die „Pensées" in derjenigen Pascals. Die einen wie die anderen gehen, unseres Erachtens, entschieden zu weit. Freilich lässt sich die Tatsache nicht wegleugnen, dass in seinem Werke, einige Stellen vorhanden sind, in denen Montaigne uns feierlich versichert, dass er ein treuer Anhänger der „Eglise catholique, Apostolique et Romaine" sei, dass er sich mit Vorliebe des „Pater Noster" bediene. In den „Essais" sind, zweifellos, zahlreiche Belege zu finden, die für Montaignes christliche Gesinnung sprechen könnten. Dieser Eifer und diese Sympathie der Kirche gegenüber, sind nur aber auf sein grosses Bedürfnis nach Ruhe und nach Freiheit[1] und, vor allem, auf seinen Konservatismus zurückzuführen. Er betrachtet die Religion, als einen Teil der bürgerlichen Verfassung, in welcher man keine Zerrüttung anrichten darf; er ist der Ansicht, dass man der Religion treu bleiben muss, nicht weil sie der Inbegriff der Wahrheit sei, sondern weil sie, wie die Gesetze, unentbehrlich für die Erhaltung der Gesellschaft sei. Als Renaissancemensch, ist er aristokratisch gesinnt, von der Masse denkt er nicht allzu hoch; deswegen betrachtet er, wie Macchiavelli und manche andere, die Religion als ein unentbehrliches Mittel, um das Volk, welches nicht selbständig zu denken vermag, leiten zu können.[2] Manche abstrakt denkende Köpfe wollen die Religion mit der Philosophie ersetzen. Montaigne aber, ist ein zu guter Menschenkenner, um eine solche Massnahme als wirkungsvoll und segensreich zu betrachten, und sie zu befürworten. Es sei auch hier nebenbei bemerkt, dass Montaigne ein entschiedener Gegner der Reformation ist, nicht nur allein wegen seines Konservatismus, sondern auch erstens, weil er, wie Erasmus und andere Humanisten, in dieser grossen religiösen Bewegung eine Hemmung der freien Regungen des Geistes sieht, und zweitens, weil er, den Protestantis-

[1] Toute ma petite prudence, en ces guerres civiles où nous sommes, s'employe à ce qu'elles n'interrompent ma liberté d'aller et venir." Ess. t. VII. p. 14.

[2] „... car le vulgaire, n'ayant pas la faculté de juger des choses par elles mesmes, se laissant emporter à la fortune et aux apparences, après qu'on luy a mis en main la hardiesse de mespriser et contreroller les opinions qu'il avoit euës en extreme reverence ..... secoue, comme un joug tyrannique, toutes les impressions qu'il avoit receues par l'authorité des loix ou reverence de l'ancien usage." Ess. t. III. p. 171.

mus, als eine für das Volk durchaus ungeeignete Religion betrachtet. Der Protestantismus ist eine Vernunftreligion, und eine solche kann keine grosse Wirkung auf die Masse haben; für diese letztere ist der Katholizismus mit seinen zahlreichen Zeremonien und tiefen Mysterien, die auf die Einbildungskraft und Sinnlichkeit einen so grossen Eindruck machen, die beste und brauchbarste Religion.[1]

Montaigne ist also kein Feind des Christentums, aber ein überzeugter Christ ist er keineswegs. Zunächst, er glaubt nicht an die Unsterblichkeit der Seele. Seine Ansichten über den Tod sind der Antike entnommen; sie decken sich fast vollständig mit denjenigen des Lucretius. Im ersten Buche, in dem Kapitel „Vom Tode", versucht er, sich selbst und zugleich seinen Leser von der Angst vor dem Sterben zu befreien, indem er zahlreiche Trostgründe anführt. Unter anderem betont er, dass der Tod ein notwendiges Glied in der Ordnung der Natur, eine Bedingung der Schöpfung sei; dass er ein Teil unseres Wesens ausmacht; dass kein Geschöpf Anspruch auf ewige Dauer haben kann, da in der Natur Werden und Vergehen untrennbar seien; dass es unvernünftig sei über diesen notwendigen Ausgang besorgt zu sein, da der Tod uns von aller Plage befreit. An einer anderen Stelle führt er aus, dass die Natur, indem sie uns den Schlaf, diesen Bruder des Todes, gegeben hat, den Schlaf, der uns jeder Tätigkeit und jeder Empfindung beraubt, uns lehren wollte, dass sie uns zum Sterben, wie zum Leben geschaffen hat,[2] Der Haupttrost des christlichen Menschen, der Hinweis auf ein jenseitiges Leben, wird hier also mit keinem Wort erwähnt.

Montaigne ist ein Weltbejaher; er liebt das Leben mit allen seinen mannigfaltigen Aeusserungen; er vergöttlicht die Natur, und in dieser letzteren sieht er keineswegs, wie es die christliche asketische Religion behauptet, das Prinzip des Uebels.

Er ist ein Gegner der anthropocentrischen Weltanschauung. Die Scholastiker und manche Denker der Renaissance (Pico de la Mi-

[1] „Mais si Numa entreprint de conformer à ce project la devotion de son peuple, l'attacher à une religion purement mentale sans object prefix et sans meslange materiel; il entreprint chose de nul usage: l'esprit humain ne se sçaurait maintenir, vaguant en cet infini de pensées informes . . . ." Ess. t. IV. p. 7.

[2] „A l'adventure, pourroit sembler inutile et contre nature la faculté du sommeil, qui nous prive de toute action et de tout sentiment, n'estoit que par iceluy nature nous instruict qu'elle nous a pareillement faicts pour mourir que pour vivre; . . ." Ess. t. III. p. 57.

randola z. B.) vergöttlichen den Menschen; dieser ist nach ihnen die Krone der Schöpfung, und bildet, im Vergleich mit der grossen Welt (Makrokosmos), eine kleine Welt für sich (Mikrokosmos). Montaigne tritt entschieden einer solchen Auffassung entgegen, und stellt sich in Gegensatz zu Raimond Sebond, der behauptete, dass die Welt lediglich um des Menschen willen da sei. Der Mensch ist, nach Montaigne, nicht das erste und vollkommenste, sondern das armseligste, elendeste von allen lebenden Wesen.[1] Er findet nicht Worte genug, um die Kleinheit und das Elend des Menschen zu schildern. Um die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menschen mit grösserem Nachdruck betonen zu können, versucht er die Tiere dem Menschen zu nähern, und behauptet, dass die Entfernung zwischen dem letzteren und den Tieren in bezug auf den Verstand und das Gefühl nur eine geringe sei.[2]

Dies kritische Verhalten den bestehenden Religionen gegenüber bedeutet aber keineswegs eine Feindschaft gegen die Religion als solche. Die Frage, ob Montaigne ein inneres Verhältnis zur Religion gehabt hat, bejahen wir entschieden, und wir sind der Ansicht, dass er eine tief religiös veranlagte Natur war. In seiner Kritik der überlieferten religiösen Anschauung, in seiner Bekämpfung des Aberglaubens und des Fanatismus sehen wir das Verlangen nach einer reineren, innerlicheren Religion, nach einer Religion des Friedens und der Liebe, die den Menschen zur Freiheit und Selbständigkeit führen kann. Montaigne ist einer der ersten Theisten. Gott ist für ihn die unbegreifliche Macht, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, das allgütigste, das vollkommenste, das gerechteste aller Wesen.[3]

[1] „Est-il possible de rien imaginer si ridicule que cette miserable et chetive creature, qui n'est pas seulement maistresse de soy, exposée aux offences de toutes choses, se die maistresse et emperiere de l'univers, duquel il n'est pas en sa puissance de cognoistre la moindre partie, tant s'en fault de la commander?" Ess. t. III. p. 190.

[2] „C'est par la vanité de cette mesme imagination, qu'il s'égale à Dieu, qu'il s'attribue les conditions divines, qu'il se trie soy mesme et separe de la presse des autres creatures .... Comment cognoit il, par l'effort de son intelligence les bransles internes et secrets des animaux? par quelle comparaison d'eux à nous conclud il la bestise qu'il leur attribue? ...." Ess. t. III. p. 193.

[3] „De toutes les opinions humaines et anciennes touchant la religion, celle là me semble avoir eu plus de vraysemblance et plus d'excuse, qui reconnoissoit Dieu comme une puissance incomprehensible, origine et conservatrice de toutes choses, toute bonté, toute perfection ..." Ess t. IV. p. 6.

Die Art und Weise, wie er das Wesen der Religion versteht, gibt uns einen Beweis von seiner Hochschätzung des Menschen als solchen. Er ist für die Anbetung Gottes im Geist, und nicht durch Zeremonien. Mit warm empfundenen Worten ermahnt er uns, in welcher Stimmung man Gott anbeten soll.[1] Er tadelt die Sitte, bei jeder Verlegenheit Gott um Hülfe anzurufen, denn bei einem solchen Verfahren bildet man sich mit Unrecht ein, dass seine Unendlichkeit sich mit unseren geringen Handlungen befasst. Ein gutes Herz, reine Sitte, das ist, was Gott gefällt; ein reines Gewissen und nicht Werkheiligkeit verlangt er von uns.[2] Weil er in dem Aberglauben, in seinen verschiedenen Gestalten: Astrologie, Hexen- und Zauberwesen, eine Herabwürdigung des Menschen sieht, tritt er ihm entgegen. In der Epoche der Renaissance herrschte der Hang zum Mirakel- und Hexenglauben, zur Magie, Astrologie, nicht nur bei der Masse, sondern auch bei den Gebildeten, ja sogar bei einigen der hervorragendsten Geister der Zeit.[3] Unser Denker zeigt sich auch in dieser Beziehung, als einer der freiesten Geister der damaligen Epoche. Die Wunder, sagt er, verdanken ihre Entstehung unserer Unkenntnis der Natur und aller ihrer Erscheinungen;[4] die Weissagungen sind nichts anders als Träume. Sein beissender Spott hat viel um die Vernichtung manches Wahnes beigetragen.[5] Montaigne ist einer

[1] „Il faut avoir l'ame nette, au moins en ce moment auquel nous le prions, et deschargée de passions vitieuses; .... Prier c'est élever son âme à Dieu, l'âme ne peut donc faire cet acte de foi si ses intentions ne sont pas droictes ....“ Ess. t. II. p. 292.

[2] „Ruineuse instruction à toute police, et bien plus dommageable qu'ingenieuse et subtile, qui persuade aux peuples la religieuse creance suffire seule, et sans les moeurs, à contenter la divine justice ....“ Ess. t. VI. p. 306.

[3] Bodin glaubt an Zauberei und an Dämonen, Macchiavelli — an den Einfluss der Gestirne auf das Geschick des Menschen, Pomponatius, der an die Unsterblichkeit der Seele nicht glaubt, schreibt eine Abhandlung über die Magie, Baco glaubt an Sympathie und den bösen Blick, an den Einfluss der Sterne auf den Menschen.

[4] „Les miracles sont selon l'ignorance en quoy nous sommes de la nature, non selon l'estre de la nature ...“ Ess. t. I. p. 155.

[5] „From the publication of the „Essays“ of Montaigne, we may date the influence of that gifted and ever enlarging rationalistic school, which gradually effected the destruction of the belief in witchcraft, not by refuting or explaining its evidence, but simply by making men more and more sensible of its intrinsic absurdity.“ Lecky, History of Rationalism, Bd. I, S. 104, 2. Ausg.

der ersten Denker der Renaissance, der den Mut hat, „den Satz zu verteidigen, dass religiöser Irrtum kein Verbrechen sei“ (Jodl, Geschichte der Ethik. Bd. I. S. 88.) Vor Gassendi und vor Voltaire wagt er Epicur und den Kaiser Julian gegen die ungerechten Angriffe des Mittelalters zu verteidigen. Mit harten Worten verurteilt er die christliche Unduldsamkeit, welche für die Kultur gefährlicher als die Verwüstungen der Barbaren selbst gewesen ist.[1] Mit Entrüstung spricht er von den Qualen und Schrecken der Folter.[2] Indem er sich, der erste in Frankreich, gegen die Torturen wendet, weist er seinen Nachfolgern auf diese Richtung, Bayle, Voltaire und den Enzyklopädisten, den Weg auf.

Seine ethischen Ansichten.

Die moralphilosophischen Fragen treten in der Renaissancezeit in Vordergrund. Der ethische Grundzug der philosophischen Spekulation in dieser Epoche ist dadurch charakterisiert, dass es durchweg die individuelle Ethik ist, welche den Mittelpunkt ihrer Untersuchung bildet. Auf dies letztere Moment lässt sich die Tatsache zurückführen, dass gerade jetzt der Stoizismus und Epikureismus zum Ansehen gelangen, die beiden Systeme der antiken Philosophie nämlich, die einen individuellen Standpunkt in der Moral verfechten. Nicht nur diese allgemeine Tendenz der Geistestätigkeit seiner Epoche, sondern auch die skeptische Richtung seines Geistes, treibt Montaigne dazu, sich mit der Moral zu beschäftigen. Man hat mit Recht hervorgehoben,[3] dass diejenigen Philosophen, welche zu der Leistungs-

[1] „Il est certain qu'en ces premiers temps que nostre religion commença de gaigner authorité avec les loix, le zele en arma plusieurs contre toute sorte de livres paiens, dequoy les gens de lettres souffrent une merveilleuse perte. J'estime que ce desordre ayt plus porté de nuysance aux lettres que tous les feux des Barbares.“ Ess. t. IV. p. 271.

[2] Ess. t. III. p. 53.

[3] Ed. Zeller, Vorträge und Abhandlungen. „Ueber das Kantische Moralprinzip.“ Bd. III, S. 160.

fähigkeit der spekulativen Vernunft kein allzu grosses Vertrauen gehabt, ihr philosophisches Interesse den ethischen Fragen zugewandt haben.

Die Ethik ist für Montaigne der wichtigste Teil der Philosophie. Obwohl er seine ethischen Ansichten nicht in einer systematischen Bearbeitung dargelegt hat, obwohl er sich öfters widerspricht, lässt sich, dennoch, aus den „Essais" hervorheben, dass unser Denker, bei der Behandlung ethischer Probleme, zweierlei Absichten verfolgt: die Verweltlichung der Ethik, d. h. die Loslösung der Moral von der Religion, und die Aufstellung eines individualistischen Moralprinzips. Als Renaissancemensch huldigt Montaigne der Lebensauffassung der Antike, und ist der Ansicht, dass zwischen der Sittlichkeit und der freien ungestörten Entfaltung aller natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen, kein Gegensatz bestehen könne. Daher gilt es, zunächst, die christliche Lebensauffassung, welche die Ueberzeugung der Alten von der Heiligkeit der Natur erschüttert hatte, zu beseitigen. Da der fromme Christ von dem absoluten Wert der christlichen Moral überzeugt ist, weist Montaigne, um sein negatives Resultat zu erreichen, auf die Relativität jeder Moral und folglich der christlichen hin. Die Argumentation bei der Begründung seiner Ansicht ist die folgende:

1. Der Mensch ist ein unselbständiges, wandelbares, widerspruchsvolles Wesen. [1]

2. Inbetreff der moralischen und bürgerlichen Gesetze zeigen sich fortwährende Veränderungen und grosse Verschiedenheiten. Es lässt sich kein natürliches Gesetz nachweisen, das von allen Menschen beobachtet wird. Die Sitten, Gebräuche und Gesetze ändern sich nach Zeit und Ort, und sie verdanken ihre Macht nur der Gewohnheit.[2] Diese Verschiedenheit der Sitten und Gesetze ist, nach Montaigne,

---

[1] „Les actions humaines se contredisent communément de si estrange façon qu'il semble impossible qu'elles soient parties de mesme boutique.... Nostre façon ordinaire, c'est d'aller aprés les inclinations de nostre apetit, à gauche, à dextre, contre-mont, contre-bas, selon que le vent des occasions nous emporte.... Nous flottons entre divers advis: nous ne voulons rien librement, rien absoluëment, rien constamment...." Ess. t. III p. 1.

[2] „Quelle bonté est-ce, que je voyais hier en credit, et demain plus; et que le traject d'une rivière faict crime? Quelle vérité est-ce que ces montaignes bornent, mensonge au monde qui se tient au delà?... Il n'est chose, en quoy le monde soit si divers qu'en coustumes et loix." Ess. t. IV. p. 122.

die Folge der Abhängigkeit der physischen, sowohl auch der psychischen Natur des Menschen von der Luft, dem Klima und dem Boden. Wir können, sagt er, durch die Erfahrung mit Händen greifen, dass die Form unseres Wesens von der Luft, vom Klima und vom Boden auf dem wir geboren werden, abhängt; nicht allein die Gesichtsfarbe, Gestalt, Grösse, sondern auch die Fähigkeiten der Seele.[1] Auf eben die Art, wie die Früchte und Tiere verschieden wachsen, werden auch die Menschen mehr oder weniger kriegerisch, gerecht, gemässig und gelehrig, gehorsam oder rebellisch, gutmütig oder boshaft, wie es der Einfluss des Ortes, an dem sie leben, mit sich bringt; sie nehmen eine neue Beschaffenheit an, wie die Bäume, wenn man sie verpflanzt.[2]

3. Schliesslich betont Montaigne, dass das Gewissen kein guter, untrüglicher Führer sein kann, denn, es ist kein ursprüngliches sittliches Prinzip, sondern die erblich gewordene Sitte.[3]

Indem unser Denker die landläufigen Ansichten über Moral und Religion einer scharfen Kritik unterzieht, zeigt er sich als einer der ersten, welche den Kampf führten gegen diejenigen, deren Losung ist: ohne Religion, d. h. ohne die christliche Religion, keine Moral. Montaigne begnügt sich aber keineswegs mit der Rolle eines blossen Zerstörers der überlieferten Anschauung. Fest überzeugt von der fortwährenden Entwickelung und Wandlung alles Sittlichen, ja alles Menschlichen, ist er aber weit davon entfernt, mit den Sophisten, die Wahrheit „an das jeweilige Belieben und die schwankenden Neigungen der Menschen“ (Eucken, Lebensanschauung der grossen Denker. Dritte Auflage. S. 18) preiszugeben. Im Gegenteil; er ist der Ansicht, dass das gesellschaftliche Leben ohne sittliche Aufgaben nicht denkbar sei, und deren Erfüllung sieht er nicht in der äusseren Werktätigkeit, sondern in der Veredlung der Gesinnung. Er gründet seine Moral auf die menschliche Würde. Das einzig wahrhaft sittliche Motiv liegt nach ihm, in dem Gefühle dessen, was der Mensch als solcher, sich selbst schuldig ist. Als ein guter Kenner der menschlichen Natur, gerät er jedoch nicht, wie später Kant, in

---

[1] Ess. t. IV. p 115.

[2] Ess. t. III. p. 115/116

[3] „Les loix de la conscience, que nous disons naistre de nature, naissent de la coustume; chascun, ayant en veneration interne les opinions et moeurs approuvées et reçuës autour de luy, ne s'en peut desprendre sans remors, ny s'y appliquer sans applaudissement.“ Ess. t. I. p. 161.

die einseitige Starrheit eines sittlichen Rigorismus. Weil die Ethik von der Betrachtung der menschlichen Natur ausgehen, weil sie auf der Psychologie beruhen muss, betont er, wie die Philosophen des Altertums, dass ein inneres Wechselverhältnis zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit bestehen müsse. Indem er seine Moral aus anthropologischen Gesichtspunkten abzuleiten versucht, gewinnt sie einen liebenswürdigeren, milderen, humaneren Charakter.

Er geht von der Lust aus, und findet das höchste Gut, als das letzte Ziel alles menschlichen Strebens.[1] Die Tatsachen der innern Erfahrung, und die Geschichte des menschlichen Geistes bestätigen ihm seine Ansicht, dass das Streben nach Glück die innerste Triebfeder alles Lebendigen sei. Montaigne hat kein Bedenken, dies mit Nachdruck zu betonen, obwohl er weiss, dass er sich damit in Gegensatz stellt, zu denjenigen Anhängern der dogmatischen Religion, welche das Wort „volupté“ äusserst anstössig finden.[2] Worin besteht das „höchste Gut“? Hier gehen die Ansichten weit auseinander. Die einen behaupten dasselbe durch die Tugend zu erreichen, die anderen durch die Lust; diese in einem naturgemässen Leben, jene in der Wissenschaft, andere in der Abwesenheit alles Uebels[3] Er, seinerseits, findet das höchste Gut in der Tugend. Eine präzise Definition des Begriffs der Tugend ist er uns aber schuldig geblieben; in den „Essais“ finden wir darüber widerspruchsvolle Aeusserungen. Die Tugend ist einmal „eine angenehme und heitere Sache, die unversöhnliche Feindin aller Bitterkeit und Unlust, aller Furcht und alles Zwanges, und deren Wert besteht gerade in der Leichtigkeit, Nützlichkeit und in der Lust ihrer Ausübung.“[4] An anderer Stelle wird behauptet, dass die wahre Tugend Schwierigkeiten und Widerstand voraussetze, und dass sie sich erst im Kampfe gegen die Schicksalsschläge oder gegen die Leidenschaften erringen lässt.[5]

---

[1] „Toutes les opinions du monde en sont là, que le plaisir est nostre but; quoyqu'elles en prennent divers moyens“. Ess. t I. p. 110.

[2] „Quoy qu'ils dient, en la vertu mesme, le dernier but de nostre visée, c'est la volupté. Il me plaist de battre leurs oreilles de ce mot qui leur est si fort à contrecoeur.“ Ess. t. I. p. 110.

[3] „Il n'est point de combat si violent entre les philosophes, et si aspre, que celuy qui se dresse sur la question du souverain bien de l'homme ....“ Ess. t. IV. p. 119.

[4] Ess. t. II. p. 47/48.

[5] Ess. t. III. p. 145, 147.

Prüft man eingehend seine Ansichten, so ist man dennoch, trotz dieser Widersprüche, zu der Annahme berechtigt, dass Montaignes Auffassung der Tugend, die der Antike sei. Sie besteht darin, dass der Mensch sein Wesen rein bewahre. Dies gelingt ihm am besten, wenn er in seinen Begierden[1] Mass hält, und in seinen Wünschen sich auf das beschränkt, was seinen natürlichen Anlagen entspricht.[2] Das aristotelische Moment, das Masshalten, ist auch für Montaigne von allergrösster Bedeutung. Durch das Prinzip des Masses ist es möglich, einen harmonischen Ausgleich zwischen der Natur und der Vernunft herzustellen. „Jenes Masshalten empfiehlt in allen Verhältnissen die goldene Mittelstrasse; denn nicht ein kühner Hochflug, sondern eine Beschränkung auf das Genügende gewährt die besten Aussichten auf Glück." (Eucken, op. cit. Seite 317.) Die Ausübung der Tugend erzeugt in uns ein gutes Gewissen; diese Belohnung, der wir die innere Heiterkeit verdanken, ist auch insofern erstrebenswert, weil sie nie ausfällt.[3]

Die auf das Einzelleben gerichteten Pflichten nehmen bei Montaigne die erste Stelle ein. Er ist für die Erfüllung derjenigen Pflichten, welche den wahren Menschen, die Persönlichkeit — wenn ein moderner Ausdruck erlaubt sein soll — ausmachen. Wie für Sokrates, ist für ihn die erste und wichtigste Pflicht, sich selbst kennen zu lernen, sich selbst zu studieren, denn nur auf dem Wege

---

[1] Wie die Epikureer, teilt Montaigne die Begierde in natürliche und notwendige, natürliche und nicht notwendige, sowie unnatürliche und nicht notwendige ein. (Vgl. Ess. t. III. p. 229.)

[2] „L'immoderation vers le bien mesme, si elle ne m'offense, elle m'estonne, et me met en peine de la baptizer...." Ess. t. II. p. 117.

„Moy qui ay tant adoré et si universellement cet *ἄριστον μέτρον* du temps passé, et qui ay tant pris pour la plus parfaicte la moyenne mesure...." Ess. t VII. p. 67.

„La grandeur de l'ame n'est pas tant tirer à mont et tirer avant comme sçavoir se ranger et circonscrire: elle tient pour grand tout ce qui est assez, et montre sa hauteur à aimer mieux les choses moyennes que les eminentes." Ess. t. VII. p. 82.

„Les plus belles vies sont, à mon gré, celles qui se rangent au modelle commun, sans merveille, sans extravagance." Ess. t. VII. p. 92.

[3] „Il n'est pareillement bonté qui ne resjouysse une nature bien née. Il y a, certes, je ne sçay quelle congratulation de bien faire, qui nous resjouit en nous mesmes, et une fierté genereuse qui accompaigne la bonne conscience... Ces tesmoignages de la conscience plaisent,... le seul payement qui jamais ne nous manque." Ess. t. V. p. 193.

der Selbsterkenntnis ist es möglich zur Selbstbeherrschung zu gelangen.[1] Montaigne, der, wie die Epikureer, ein grosses Gewicht auf die physische Gesundheit legt, betrachtet es als eine Pflicht, seinen Körper zu pflegen, denn, meint er, der Mensch ist aus zwei Teilen zusammengesetzt, und man darf nicht den Körper zugunsten der Seele vernachlässigen.[2] Der wahre Mensch muss sich durch seine Wahrhaftigkeit und Offenheit auszeichnen; wahrhaftig und offenherzig muss er sein, nicht nur gegen die andern, sondern auch gegen sich selbst. Er darf nicht suchen seine Schwächen und Mängel zu verbergen, um vor sich vollkommener zu erscheinen, als er in Wirklichkeit ist.[3] Die Lüge verdammt Montaigne, als das grösste Laster. Sie ist ihm „der erste Schritt zur sittlichen Verderbnis".[4] Keine Farben sind düster genug, um die Niederträchtigkeit und Verworfenheit dieses Lasters zu schildern, das allen Umgang stört und alle geselligen Bande löst. „Wüssten wir an ihr", fügt er noch hinzu, „das Scheussliche und Folgenschwere, wir würden sie bis aufs Messer verfolgen, mehr als jedes andere Verbrechen".[5] Auf seine Hochschätzung der Wahrheit lässt sich auch, zum Teil, seine Abneigung gegen das Streben nach Ruhm zurückführen. Denn um den Beifall der Menschen zu verdienen, muss man leben und handeln nach dem Sinne der letzteren, und das meiden, was die Welt selbst meidet; der Ruhmbegierige ist, mit einem Worte, gezwungen, seine eigentümliche Wesenheit gehemmt zu sehen. Unser Denker ist auch gegen den Ruhm, weil das Streben nach diesem, Leidenschaften, wie Ehrgeiz, Herrschsucht in uns erzeugt, die das Gleichgewicht, die Ruhe unserer Seele stören.[6] Obwohl er innerlich überzeugt ist, dass der

[1] „Ce grand precepte est souvent allegué en Platon: „Fay ton faict et te cognoy" .... Qui auroit à faire son faict verroit que sa premiere leçon, c'est cognoistre ce qu'il est et ce qui luy est propre; et qui se cognoist ne prend plus l'étrangier faict pour le sien; s'ayme et se cultive avant toute autre chose". Ess. t. I, p. 15.

[2] Ess. t. IV, p. 222.

[3] „Un cœur genereux ne doit point desmentir ses pensées; il se veut faire voir jusques au dedans, où tout y est bon, ou au moins, tout y est humain". Ess. t. IV, p. 236. „La pire de mes actions et conditions ne me semble pas si laide comme je trouve laid et lasche de ne l'oser avouer". Ess. t. V, p. 254.

[4] Ess. t. IV, p. 268.

[5] Ess. t. I, p. 44.

[6] „De toutes les resveries du monde, la plus receuë et plus universelle est le soing de la reputation et de la gloire, que nous espousons jusques à

Ruhm ein leeres Phantom sei, dennoch ist Montaigne ein allzu feiner Psycholog und ein allzu guter Kenner der Geschichte, um die Bedeutung des Ruhmgefühls vollständig zu ignorieren. Im zweiten Buch der „Essais“ finden wir eine Stelle, wo er für den Ruhm eintritt;[1] dieselbe Stelle kann uns auch als Beweis gelten, dass unserem Denker, die Verbesserung des Menschen in ethischer Beziehung, tief am Herzen lag. Zu dem späteren Rigorismus Kant's und Fichte's kommt Montaigne jedoch nicht, trotz seiner Hochschätzung der Wahrhaftigkeit. Die Notlüge ist, nach ihm, berechtigt; die Wahrheit, meint er, hat kein Vorrecht, zu jeder Stunde und bei aller Gelegenheit gesagt zu werden; ihre Anwendung, so edel sie ist, hat ihre Einschränkung und Grenze.[2] Montaigne tritt weiter für die Bescheidenheit, Demut ein, Pflichten, die eine der Bedingungen sind, damit Toleranz und Friede zwischen den Menschen herrschen. Er verlangt: Gerechtigkeit gegen alle, ohne Unterschied des Landes und des Glaubens, Humanität nicht nur gegen die Menschen, sondern auch gegen die Tiere und Pflanzen. Vor Bentham, dem ersten, der direkte Pflichten gegen die Tiere aufgestellt hat, betont er, dass es eine allgemeine menschliche Pflicht sei, nicht nur die Tiere, welche schon die Fähigkeit des Fühlens und Leidens haben, sondern auch die Pflanzen zu schonen.[3]

Die Pflichten gegen die andern kommen bei Montaigne an zweiter Stelle. Unseres Erachtens ist es aber durchaus unrichtig, wenn man behauptet, dass die altruistischen Pflichten, bei unserem Denker, eine untergeordnete Rolle spielen, denn die Hauptpflichten, welche er empfiehlt, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Humanität involvieren schon in sich die Pflichten, gegen die andern. Von den Beziehungen zu den andern stellt er die Freundschaft an die erste Stelle. Das Band

---

quitter les richesses, le repos, la vie et la santé, qui sont biens effectuels et substantiaux, ... Ess. t. II, p. 202.

[1] Si toute-fois cette fauce opinion sert au public à contenir les hommes en leur devoir, si le peuple en est esveillé à la vertu, si les princes sont touchez de voir le monde benir la memoire de Trajan, et abominer celle de Neron, ... qu'elle accroisse hardiment et qu'on la nourrisse entre nous le plus qu'on pourra“. Ess. t. IV, p. 205.

[2] Ess. t. VII, p. 24.

[3] „. . . . il y a un certain respect qui nous attache, et un general devoir d'humanité, non aux bestes seulement, qui ont vie et sentiment, mais aux arbre mesmes et aux plantes . . . Il y a quelque commerce entre elles et nous, et quelque obligation mutuelle“. Ess. t. III, p. 168.

der Freundschaft gilt ihm, wie den Stoikern und Epikureern, höher als die Ehe, denn die Freundschaft ist der einzige soziale Verband, durch welchen die Individualität nicht beeinträchtigt wird; ausserdem spielt bei ihr die Vernunft, und nicht das Gefühl, wie bei der Liebe, die Hauptrolle.[1]

Dem Staatsleben bringt er, obwohl kosmopolitisch gesinnt, Interesse entgegen. Dem Dienste der Gesellschaft sind wir verpflichtet zu widmen, nicht nur unsere Handlungen und unsere Bemühungen, sondern auch unser Vermögen und unser Leben; alles dies aber soll uns nicht hindern, das Recht und die Freiheit zu erhalten, über alle Dinge unbefangen urteilen zu können.[2] Den Gesetzen seines Landes muss man Gehorsam leisten, „das ist die Regel aller Regel", aber sein Gewissen, seine Ueberzeugungen darf man nicht preisgeben. Hat man das Unglück in einer verdorbenen Zeit zu leben, dann verfährt man am besten, wenn man sich zurückzieht und sich mit der Rolle eines passiven Zuschauers begnügt.[3] Montaigne hat sich mit den Grundlagen der politischen und sozialen Ordnungen der Menschheit nicht beschäftigt. Er nimmt den Staat als etwas Gegebenes an, ohne theoretische Untersuchungen über seinen Ursprung anzustellen. Zwei Stellen[4] in seinem Werk berechtigen uns jedoch zu der Annahme, dass er die Ansicht des Aristoteles vertritt, nämlich, dass der Mensch ursprünglich den Trieb und das Bedürfnis eines gesellschaftlichen Lebens fühle. Die politischen Ansichten eines Denkers lassen sich, zum grössten Teil, auf den politischen und sozialen Zustand seiner Zeit zurückführen. Auch Montaignes Konservatismus versteht man, wenn man sich die Zeitumstände vergegenwärtigt, inmitten denen er lebte. Er ist ein Gegner jeder gewaltsamen und willkürlichen Reform. Die Geschichte Roms und die traurigen politischen Zustände seiner Zeit, bestärken ihn in seiner Ueberzeugung, dass jede politische Umwälzung, jede Art des

---

[1] Vgl. Kapitel 27 des ersten Buches „Ueber die Freundschaft". M. Lazarus schreibt darüber: „Seine Abhandlung über die Freundschaft ist ein Schatz von aufgereihten Perlen edelster Gedanken". (Das Leben der Seele, B. III, S. 298, 2. Auflage).

[2] Vgl. Ess. t. I, p. 167.

[3] Vgl. Ess. t. V, p. 173—174.

[4] „Il n'est rien à quoy il semble que nature nous aye plus acheminé qu'à la société . . ." Ess. t. II, p. 84. „Il n'est rien si dissociable et sociable que l'homme: l'un par son vice, l'autre par sa nature". Ess. t. II, p. 25.

Umsturzes in Kirche und Staat, nur der Ungerechtigkeit und Tyrannei Vorschub leistet.[1] Das Gute, meint er, folgt nicht notwendigerweise auf das Uebel, es kann Uebel auf Uebel folgen, und zwar ärgeres.[2] Er ist aber weit davon entfernt zu glauben, dass das Bestehende, das Beste, dass, nach Hegels Worte „das Wirkliche, das Vernünftigste sei"; er weiss wohl, dass die Gesetze willkürlich, dass sie sich in Ansehen erhalten, nicht weil sie gerecht, sondern, weil sie Gesetze sind, dass sie sehr oft von Dummköpfen herrühren, öfters von Leuten, die, weil sie die Gleichheit hassen, auch keine Billigkeit kennen, dass sie das Erzeugnis von unzuverlässigen, durch die Macht der Affekte geblendeten Menschen sind.[3] Allen diesen schweren Bedenken zum Trotz, will er aber, dass man die Macht des „historisch Gewordenen" nicht ausser Acht lasse. Weil wir in einer Welt leben, deren Grundlagen von anderen Generationen festgelegt worden sind, weil wir eine Welt vor uns haben, die schon gemacht und zu gewissen Gewohnheiten geworden ist, weil wir eine solche nicht wie Pyrrha und Cadmus erzeugen können, deswegen ist es ratsamer bei der Verwirklichung der Reformen mit der grössten Vorsicht vorzugehen.[4] Da er ausserdem, als guter Menschenkenner, wohl weiss, dass bei der Einführung neuer Institutionen sich keineswegs die menschlichen Anlagen und Triebe, welche den alten Einrichtungen Lebenskraft gaben, ändern, — eine Wahrheit, die, nebenbei gesagt, viele Anhänger der Reformen à tout prix ausser Acht lassen, — deswegen meint er, verfährt man am besten, wenn man, im Laufe der Zeit, in der bestehenden Ordnung der öffentlichen Dinge, allmähliche Aenderungen und Verbesserungen vollzieht.[5]

Trotz seines Konservatismus, ist er aber kein überzeugter Anhänger der Monarchie; im Innern seines Herzens schwärmt er für

---

[1] „Il y a grand doute s'il se peut trouver si evident profit au changement d'une loy receue telle qu'elle soit, qu'il y a de mal à la remuer: . . . Je suis desgousté de la nouvelleté, quelque visage qu'elle porte, et ay raison, car j'en ay veu des effets très-dommageables . . ." Ess t. I, p. 167.

[2] „Rien ne presse un Estat que l'innovation: le changement donne seul forme à l'injustice et à la tyrannie . . . le bien ne succede pas necessairement au mal, un autre mal luy peut succeder, et pire . . ." Ess. t. VI, p. 140.

[3] Ess. t. VII, p. 15

[4] Ess. t. VI, p. 138 ff.

[5] „Quand quelque piece se démanche, on peut l'estayer; . . . . La descharge du mal present n'est pas guarison, s'il n'y a en general amendement de condition". Ess. t. VI, p. 140.

die Republik, für die Institutionen Spartas und des republikanischen Roms. Auch die Könige, meint er, sind, wie die einfachen Sterblichen, der Macht ihrer Leidenschaften und Affekte ausgesetzt; auch sie, wie ihre Untertanen, unterwerfen sich selten den Geboten der Vernunft.[1] Er ist auch gegen die Monarchie, weil diese letztere ein ungünstiger Boden für die Hervorbringung grosser Charaktere ist; die Selbständigkeit der Gesinnung ist in dem monarchischen Regime selten zu finden; im Gegenteil, hier wird der Byzantinismus gross gezogen.[2]

Seine Stellung zur Geschichte.

Obwohl wir bei Montaigne keine Philosophie der Geschichte finden, erachten wir es dennoch als angemessen, seine Stellung zur Geschichte mit einigen Worten zu charakterisieren. Und gerade hierbei wird es sich, unseres Erachtens, deutlich zeigen, wie verfehlt die Auffassungen Montaignes als eines Skeptikers sind; und gleichzeitig hoffen wir die Bestätigung unserer eigenen Ansicht, nämlich, dass Montaignes Grundgesinnung eine ethische sei, zu finden.

Montaigne, welcher in sich, alle die Eigenschaften, die man von einem guten Historiker fordert, vereinigte, konnte uns, angesichts des grossen Interesses, das er immer für die Geschichte gezeigt,[3]

[1] „Les ames des empereurs et des savatiers sont jettées à mesme moule. Considerant l'importance des actions des princes et leurs pois, nous nous persuadons qu'elles soyent produites par quelques causes aussi poisantes et importantes. Nous nous trompons: ils sont menez et ramenez en leurs mouvements par les mesmes ressors que nous sommes aux nostres". Ess. t. III, p. 235.

[2] „Titus Livius dict vray que „le langage des hommes nourris sous la royauté est tousjours plein de vaines ostentations et faux tesmoignages", chascun eslevant indifferemment son roy à l'extreme ligne de grandeur et valeur souveraine". Ess. t. I, p. 16.

[3] In dem Kapitel 10 des zweiten Buches teilt er uns mit, welches die Geschichtsschreiber sind, die er gern lese. Mit zwei Gruppen von Historikern beschäftigt er sich gern: zu der ersten gehören alle diejenigen, welche, wie Froissard, uns auf eine sehr einfache, schlichte und naive Weise, den Stoff übermitteln, und uns das Urteil überlassen; zu der zweiten — diejenigen, welche zwischen dem Wichtigen und Unwichtigen, dem Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen zu unterscheiden wissen. Hierin gehören die, welche die Geshichte miterlebt und gemacht haben.

das beste Geschichtswerk seiner Zeit hinterlassen. Er hat es nicht getan, weil er ein grosser Feind jedes Zwanges war.[1] Weil, gerade, sein Bedürfnis nach Ruhe und Friede tief in ihm eingeprägt war, hat er vorgezogen: „s'étudier et dire leurs vérités aux autres en ayant l'air de le dire à soi-même". (Bonnefon. Montaigne, l'homme et l'œuvre.)

Wie später Gœthe, sieht Montaigne in der Geschichte nicht etwa eine trockene, monotone Chronologie von Schlachtenberichten und Regentenlisten, sondern das beste und wirksamste Mittel mit den grössten und erhabensten Menschen der Vergangenheit nähere Bekanntschaft zu machen, damit wir, durch ihre Taten und ihre Charaktereigenschaften begeistert, zu unserer eigenen Vervollkommnung arbeiten. Weil er, wie die grossen Historiker des Altertums (Thukidides, Tacitus) vor allem, moralische Förderung von der Geschichte verlangt, deswegen legt er auf das Studium dieser Wissenschaft einen grossen Wert.

Obwohl er dem Zufall in der Geschichte einen hervorragenden Platz einräumt,[2] glaubt er dennoch, dass die ausführenden Persönlichkeiten eine grosse Rolle spielen. In der Geschichte interessiert ihn vor allem der Mensch, und erst wenn man einen tiefen Einblick in diese Mannigfaltigkeit von Beziehungen und Verschiedenheiten gewonnen hat, erst dann ist man imstande, das Eigentümliche, das Wesenhafte im Menschen kennen zu lernen. Auf dieses lebhafte Interesse für den Menschen, lassen sich Montaignes Hochschätzung des Wertes der Anekdote für, die Geschichte und seine Vorliebe für Plutarch zurückführen.[3] In seiner unumschränkten Bewunderung

---

[1] „Aucuns me convient d'escrire les affaires de mon temps, estimants que je les voy d'une veue moins blessée de passion qu'un autre, et de plus prés, pour l'accés que fortune m'a donné aux chefs de divers partis. Mais ils ne disent pas, Que pour la gloire de Salluste, je n'en prendroys pas la peine, ennemy juré d'obligation, d'assiduité, de constance . . ." Ess. t. I, p. 148.

[2] „Tant c'est chose vaine et frivole que l'humaine prudence! et au travers de tous nos projects, de nos conseils et précautions, la fortune maintient tousjours la possession des evenements". Ess. t. I, p. 180. Vgl. Ess. t. II, p. 247.

[3] „Les historiens sont ma droitte bale: car ils sont plaisans et aysez; et quant et quant l'homme en general, de qui je cherche la cognoissance, y paroist plus vif et plus entier qu'en nul autre lieu; la varieté et verité de ses conditions internes, en gros et en detail, la diversité des moyens de son assemblage et des accidents qui le menacent. Or ceux qui escrivent les vies, d'autant qu'ils s'amusent plus aux conseils qu'aux evenements,

für die „Vitae“, eine der besten Schulen für die Ausbildung starker Individualitäten, trifft er sich mit einigen der grössten Geister der Menschheit (Shakespeare, Rousseau, Gœthe, Napoleon, Emerson).

Die Geschichte ist für Montaigne eine Quelle der Begeisterung, daher ist er gegen den Historismus;[1] vor Gœthe, vor Nietzsche tritt er für das „Recht auf Illusionen“ ein, und verteidigt Plutarch gegen Bodin, den ersten Historiker der Renaissancezeit, der sich der Geschichtsschreibung der Alten gegenüber, kritisch verhält.[2]

Seine Geschichtsansicht ist nicht eine trostlose, wie diejenige Macchiavellis. Die Tugend, die Religion, das Gewissen sind für ihn keine leeren Worte; er greift den italienischen Historiker Guicciardini an, welcher alle diese Taten der Menschheit, die uns gross und schön erscheinen, auf niedrige Leidenschaften und unersättliche Begierden zurückführen will.[3] Als echter Deist, ist er überzeugt, dass es in dieser Welt eine moralische Ordnung gibt, dass über das Leben des einzelnen, wie das der Nationen die Gottheit waltet, und dass Tugend und Laster, Glückseligkeit und Elend unmittelbar in sich schliessen.[4]

Auch das Kulturproblem stellt er auf, und er löst es durchaus nicht in demselben Sinne, wie es später Rousseau getan hat. Er

---

plus à ce qui part du dedans qu'à ce qui arrive au dehors, ceux là me sont plus propres: voylà pourquoy, en toutes sortes, c'est mon homme que Plutarque“. Ess. t. III, p. 135.

[1] Wir erlauben uns den Ausdruck „Historismus“, obwohl wir wissen, dass er eine Erscheinung des XIX. Jahrhunderts ist, als eine übertriebene Reaktion gegen die Aufklärung, welche, bekanntlich, keinen Sinn für die Geschichte hatte.

[2] „Je le trouve un peu hardy en ce passage de sa Méthode de l'histoire, où il accuse Plutarque non seulement d'ignorance . . ., mais aussi en ce que cest autheur escrit souvent „des choses incroyables et entierement fabuleuses“ . . . Je suis si imbu de la grandeur de ces hommes là que non seulement il ne me semble, comme à Bodin, que son conte soit incroyable, que je ne le trouve pas seulement rare et estrange“. Ess. t. V, p. 51.

[3] „J'ai aussi remarqué cecy, que de tant d'ames et effects qu'il juge, de tant de mouvements et conseils, il n'en rapporte jamais un seul à la vertu, religion et conscience, comme si ces parties là estoyent du tout esteintes au monde; et, de toutes les actions, pour belles par apparence qu'elles soient d'elles mesmes, il en rejecte la cause à quelque occasion vitieuse ou à quelque profit“. Ess t. III, p. 142.

[4] „Dieu a meritoirement permis que ces grands pillages se soient absorbez par la mer en les transportant, ou par les guerres intestines . . .“ Ess. t. VI, p. 69.

negiert nicht, wie später dieser letztere,[1] die Kultur, und fordert nicht von uns die Verleugnung derselben. Er ist weit davon entfernt, zu glauben, dass die Menschen von Natur Brüder sind, dass der Naturzustand ein Paradies friedlicher und glücklicher Geschöpfe gewesen sei. Er ist der erste in der Renaissancezeit, der schon eine Ahnung von der modernen Entwicklungslehre hat.[2] Seine Angriffe gegen die Kultur, sind nichts anders, als der Ausdruck seiner Empörung gegen die damaligen Pedanten, die sich in der Behauptung anmassten, dass das Wissen das Ganze des Lebens ausmache. Seine Bewunderung für die Lebensart verschiedener amerikanischer Stämme[3], ist nichts anders, als eine Mahnung zur Bescheidenheit; wir sind stolz über unsere geistigen und materiellen Eigenschaften, aber, meint Montaigne, es gibt Völker, welche obwohl sie sich in einem primitiven Naturzustand befinden, dennoch ein ruhigeres und glücklicheres Leben, als wir selbst führen. Montaigne ist, mit einem Wort, ein Anhänger der Kultur, aber nur derjenigen, die uns besser (im moralischen Sinne) machen kann; und darauf kommt es schliesslich an, denn nur diejenige Aufklärung, welche eine ethische Wirkung hervorbringt, verdient diesen Namen.[4]

---

[1] Vgl. Stein: Die Soziale Frage im Lichte der Philosophie, S. 323. Stuttgart 1897.

[2] „C'est contre l'ordre de nature qu'il (d. h. Homere) a faict la plus noble production qui puisse estre: car la naissance ordinaire des choses, elle est faible et imparfaicte; elles s'augment, se fortifient par l'accroissance". Ess. t. V, p. 102.

„Les sciences et les arts ne se jettent pas en moule, ains se forment et figurent peu à peu . . ." Ess. t. III. p. 206

„De toutes choses les naissances sont faibles". Ess. t. VI, p. 242.

[3] Vgl. das Kapitel XXX des I. Buches „Des Cannibales".

[4] Es sei noch erwähnt, dass Montaigne die körperliche Schönheit, als einen Kulturfaktor ersten Ranges gelten lässt. Im Gegensatz zu vielen anderen ist er der Ansicht, dass die sozialen Abstufungen, der Schönheit, und nicht der körperlichen Kraft, der List und der Verstandesüberlegenheit zu verdanken sind: „La première distinction qui aye esté entre les hommes, et la première consideration qui donna les preeminences aux uns sur les autres, il est vraysemblable que ce fut l'advantage de la beauté". Ess. t. IV, p. 223.

Die Quellen.[1]

„Tout est dit: et l'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes, et qui pensent. Sur ce qui concerne les mœurs, le plus beau et le meilleur est enlevé: l'on ne fait que glaner après les anciens et les habiles d'entre les modernes.“[2] Diese wehmütigen Worte des französischen Denkers sprechen eine tiefe Wahrheit aus. Die Geschichte des menschlichen Geistes weist uns keinen bedeutenden Denker auf, den man als eine voraussetzungslose, uranfängliche Natur schlechthin bezeichnen kann. Nicht nur die Individualität, die Zeitstimmung, die herrschende Denkweise sind vom Einfluss auf die Gestaltung der Weltanschauung eines jeden Denkers, sondern auch der reiche Gedankeninhalt derjenigen, mit denen man einen geistigen Verkehr angeknüpft hat. Dies gilt umsomehr für diejenigen Denker, die sich mit der Moralphilosophie beschäftigen. Denn mit der Moral, mit dem Reflektieren über sich selbst und über das Leben, hat sich der Mensch von den ersten Anfängen an befasst. Nicht für die Aussenwelt, sondern für ihn selbst, für sein Leben hat der nachdenkende Mensch zuerst Interesse gehabt. Die sogenannten Naturphilosophen erschienen in Griechenland erst Jahrzehnte nachdem Hesiodus seine „Ἔργα καὶ ἡμέρα“, das erste Denkmal der gnomischen Poesie, geschrieben hatte.

Montaigne hat sich hauptsächlich mit dem Menschen beschäftigt; für manches in seinen „Essais“ können wir nicht, folglich, die Ursprünglichkeit beanspruchen. Allgemeine Wahrheiten, die den Menschen betreffen, werden freilich immer wieder neue gefunden, trotzdem kann von einem voraussetzungslosen Denken bei ihm nicht die Rede sein. Montaigne selbst hat nicht, wie manche andere, die Geschmacklosigkeit gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken; in seinem

[1] Als Renaissancemensch liebt Montaigne seine Ansichten mit fremden Zitaten zu bekräftigen. Wir finden in den „Essais“ zahlreiche Stellen, die aus verschiedenen Schriftstellern, besonders aber aus den alten entnommen sind. In diesem kurzen Ueberblick werden wir jedoch nur von denjenigen Denkern und Schriftstellern Rücksicht nehmen, von denen Montaigne Anregungen empfangen hat.

[2] La Bruyère. — Les Caractères. chap. I.

Buch finden wir dies freimütige Zugeständnis: „Je m'en vay escornifflant, par-cy par-là, des livres les sentences qui me plaisent, non pour les garder, car je n'ay point de gardoire, mais pour les transporter en cettuy-ci, où, à vray dire, elles ne sont non plus miennes qu'en leur première place. . . . De faire ce que j'ai descouvert d'aucuns, se couvrir des armes d'autruy jusques à ne montrer pas seulement le bout de ses doigts . . . c'est premierement injustice et laschté, n'ayants rien en leur vaillant par où se produire, ils cherchent à se presenter par une valeur purement estrangiere." (Ess. t. II, p. 7.) Auf welche Weise, durch welche Wege hat er seine tiefe Kenntnis des Menschen erworben? Diese Frage müssen wir beantworten, bevor wir dem Ursprunge seiner Gedanken nachgehen. Seine Lebenserfahrungen, die Geschichtswerke — die besten Dokumente für die Kenntnis des Menschen — und später die kontinuierliche Analysis seines „Ich" (seine Hauptbeschäftigung in der zweiten Hälfte seines Lebens), haben aus ihm einen der besten Menschenkenner gemacht. Das erste Buch seiner „Essais" ist der beste Beweis, dass er den Historikern vieles verdankt. Dies Buch enthält, einige Kapitel ausgenommen, die Eindrücke, welche er beim Lesen der Geschichte empfangen hatte. Nicht nur die alten Historiker, sondern auch die modernen, wie: Froissart, Commines, Guicciardini, Macchiavelli und viele Memoiren-Schreiber, waren in seiner, für die damaligen Verhältnisse, reichen Bibliothek vorhanden. In der Geschichte interessiert ihn alles; eine besondere Vorliebe aber hat er für das Anekdotenhafte, deswegen liest er mit grossem Behagen die Polyhistoren des Altertums: Aulugelius, Macrobe und besonders Diogenes Laertius.[2]

Als Renaissancemensch schöpft Montaige aus dem Altertum, wie aus einer unerschöpflichen Quelle. Das klassische Altertum ist, um diese Zeit, das neue entdeckte Land, und die hervorragenden Geister der Epoche stürzen sich, alle ohne Ausnahme, auf diesen Jungbrunnen, um Kräftigung und Labung für ihren Geist zu suchen.

---

[1] „Ma librerie qui est des belles entre les libreries de village . . . ." Ess. t. IV, p. 242.

[2] „Je suis bien marry que nous n'ayons une douzaine de Laertius, ou qu'il ne soit plus estendu ou plus entendu: car je suis pareillement curieux de cognoistre les fortunes et la vie de ces grands precepteurs du monde, comme de cognoistre la diversité de leurs dogmes et fantasies". Ess. t. III, p. 136.

Dem Sokrates, den er bewundert,[1] entlehnt Montaigne den apollinischen Spruch: „γνῶδί σαυτόν“ und mit Sokrates verlangt er von jedem einzelnen, Selbsterkenntnis. Auch sein „Que sais-je“ erinnert an die sokratische Ironie.

Obwohl die „Essais“ eine Fülle von Zitaten aus Platos Hauptschriften[2] und obwohl Montaigne sehr oft Bezug auf die Nicomachische Ethik des Aristoteles nimmt, scheinen die beiden grossen Denker dennoch keinen nachhaltigen Einfluss auf ihn ausgeübt zu haben. Er war allzubequem, um in langwieriger Arbeit sich in einem nicht gerade leicht zu verdauenden Stoff, wie Platos und Aristoteles Werke es sind, hineinzuarbeiten und zu vertiefen.[3]

Die Persönlichkeit Ciceros war ihm unsympathisch, das hat ihn aber nicht verhindert, die moralischen Schriften dieses letztern zu benutzen.[4] Im Cicero interessieren ihn besonders die Stellen, in denen stoische Ansichten vertreten sind.[5] Bei Cicero auch, in der Abhandlung „De Natura Deorum“ macht er die Bekanntschaft mit der Wahrscheinlichkeitslehre des Carneades, die er für seinen Skeptizismus verwertet.

Seine Naturkenntnisse entnimmt er fast ausschliesslich aus dem Gedicht „De Rerum Natura“ des Lucretius Carus.[6] Mit diesem letzteren ist er auch in Uebereinstimmung, indem er die Unsterblichkeit der Seele bekämpft.

---

[1] „Il est bien advenu que le plus digne homme d'estre cogneu et d'estre presenté au monde pour exemple, ce soit celuy duquel nous ayons plus certaine cognoissance ... C'est luy qui ramena du ciel, où elle perdoit son temps, la sagesse humaine, pour la rendre à l'homme, où est sa plus juste et plus laborieuse besoigne“. Ess. t. VI, p. 270.

[2] Die meisten Zitate aus Platos Werken sind hauptsächlich aus den „Gesetzen“ aus der „Republik“ und aus dem „Timäus“ entnommen.

[3] Da seine Kenntnisse des Griechischen äusserst gering waren, ist es wahrscheinlich, dass Montaigne Plato in der Uebersetzung des Ficinus, die Nicomachische Ethik in derjenigen des Lionardo Bruni las.

[4] In den Essais finden wir 39 Zitate aus den „Tusculanae disputationes“, 19 aus „De Officiis“, 18 aus „De Natura Deorum“, 15 aus „De finibus bonorum et malorum“, 10 aus „De Divinatione“. 12 aus „Academica“, 6 aus „De Senectute“ und 3 aus „De Amicitia“.

[5] Quant à Cicero, les ouvrages qui me peuvent servir chez luy à mon desseing, ce sont ceux qui traitent de la Philosophie, specialement morale ...“ Ess. t. III, p. 130. „Veus-je tirer de la consolation pour moy ou pour un autre? je l'emprunte de Cicero ...“ Ess. t. II, p. 9.

[6] Von dem Gedicht „De Rerum natura“ sind in den „Essais“ ungefähr 400 Versen zitiert, die meisten sind aus dem III., IV. und V. Buch entnommen.

Am meisten verdankt jedoch Montaigne dem Plutarch und Seneca. Diesen letzteren gegenüber zeigt er seine Dankbarkeit, indem er, bei jedem Anlass, seine Bewunderung der beiden Denker ausdrückt.[1] Aus mehr als einem Grunde fühlte sich Montaigne zu diesen beiden Denkern hingezogen. Die beiden sind keine Systematiker. Obwohl Plutarch sich unter die Akademiker, Seneca unter die Stoiker zählt, bemerkt man dennoch, wenn man ihre Schriften liest, dass sie eine ausgesprochene Vorliebe für den Eklektizismus haben. Die beiden behandeln die philosophischen Fragen auf eine leichte und anmutige Weise. Sie haben für das Abstrakte kein Verständnis, und sie räsonnieren immer mit konkreten Beispielen. Die beiden haben dieselbe Auffassung der Philosophie und sind der Ansicht, dass die Hauptaufgabe der letzteren in ihrer sittlichen Wirkung zu suchen sei. Die beiden beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Menschen, und stellen Untersuchungen auf, die sich auf das sittliche Leben beziehen. Die beiden befassen sich mit den menschlichen Leidenschaften und empfehlen ihre Mässigung, nicht ihre Ausrottung, da die Affekte in der menschlichen Natur begründet seien. Die beiden sind kosmopolitisch gesinnt und treten für die Humanität allen Kreaturen gegenüber ein. Die beiden huldigen der Ansicht, dass die Ausübung der Tugend der einzige Weg sei, der zum Glück führt. Die beiden sind im richtigen Sinne des Wortes „Médecins de l'âme", „Directeurs de conscience".

Von Plutarch ist Montaigne abhängig zuerst, in seiner Erziehungslehre; seine Gedanken über Bedeutung der Naturanlage, Macht der Erziehung, Wahl des Erziehers, Eigenschaften dieses letzteren, Lob und Tadel, Strafen, Abhärtung des Körpers, Erholung sind dieselben

---

[1] „Je n'ay dressé commerce avec aucun livre solide, sinon Plutarque et Seneque où je puyse comme les Danaïdes, remplissant et versant sans cesse . . ." Ess. t. II, p. 21.

„Ils ont tous deux cette notable commodité pour mon humeur, que la science que j'y cherche, y est traictée à pieces décousues, qui ne demandent pas l'obligation d'un long travail, dequoy je suis incapable, ainsi sont les opuscules de Plutarque, et les epistres de Seneque, qui est la plus belle partie de leurs escrits et la plus profitable " Ess. t. III, p. 128.

„Plutarque est admirable par tout, mais principalement où il juge des actions humaines". Ess. t. V, p. 34.

„La familiarité que j'ay avec ces personnages icy, et l'assistance qu'ils font à ma vieillesse et à mon livre massonné purement de leurs despouilles, m'oblige à espouser leur honneur". Ess. t. V, p. 47.

wie bei dem griechischen Denker.[1] Er verdankt ihm ferner seine Auffassung der Geschichte.[2] Auf die „Vitae“ und auf seine berühmte Freundschaft mit Etienne de la Boetie, Verfasser des „De la servitude militaire“ ist seine innere politische Ueberzeugung, seinen Republikanismus zurückzuführen.[3] Seine Behauptung, dass die Entfernung zwischen dem Menschen und den Tieren, in bezug auf den Verstand und das Gefühl, nicht gross sei, bekräftigt er mit Argumenten, die er bei Plutarch vorfindet.[4] Auch eine andere Waffe gegen den Dogmatismus, die Lehre des Heraklit nämlich, holt er sie sich bei Plutarch.[5]

Die ausgesprochene stoische Färbung des ersten Buches der „Essais“ ist hauptsächlich dem täglichen Verkehr mit Seneca zu verdanken. Die Sammlung von Briefen an Lucilius, welche sich „als die vollendeste und reichhaltigste Darstellung der Eigentümlichkeit des Seneca“[6] auszeichnet, die Abhandlungen: „De Clementia“, „De Ira“, „De Otio“, „De tranquillitate animi“, „Consolatio ad Marciam“, sind von Montaigne am meisten benützt. Die Themata, die Seneca behandelt: über die Todesfurcht (Epist. 4, 24, 30, 36, 49), über die Krankheiten (Epist. 78), über die Unbeständigkeit des Menschen (Epist. 20), über die Berechtigung des Selbstmordes, als letzte Zuflucht für den Notfall (Epist 70, 69, 12, Consolatio ad Marciam), über den Zorn (De Ira) finden wir auch in den „Essais“. Seine Ansichten über die Ehe — er verlangt in dieser, Keuschheit und Mässigkeit der Begierde —, und über die Liebe — sie soll Sache der Vernunft, nicht des Affektes sein[7] — entlehnt er dem Seneca.

---

[1] Vergl. die Abhandlungen: „De liberis educandis“ und „De tuenda sanitate praecepta“.

[2] Vergl. oben: Seine Stellung zur Geschichte.

[3] Edme Champion in seinem Buch „Introduction aux Essais de Montaigne“ behauptet, dass Plutarch keine nennenswerte Wirkung auf Montaigne ausgeübt hätte, denn, sagt er, Montaigne ist ein überzeugter Monarchist geblieben, obwohl Plutarch „le don de faire des républicains“ besitze (S. 262). Diese Ansicht ist, unseres Erachtens, falsch. (Vergl. oben: Seine ethischen Ansichten.)

[4] Vergl. die Abhandlungen: Terrestria ne an acquatilia animalia sint callidiora“, „Bruta animalia ratione uti“, „De amore prolis“.

[5] Vergl. die Abhandlung: „De Ei delphico“ und die „Essais, t. IV, p. 162—165.

[6] Teuffel (Geschichte der römischen Literatur. Leipzig 1872, S. 621).

[7] „C'est une religieuse liaison et devote que le mariage: voilà pourquoy le plaisir qu'on en tire, ce doit estre un plaisir retenu, serieux et meslé à quelqne peu de severité; . .“ Ess t. II, p. 119.

Endlich ist Montaigne mit dem römischen Stoiker der Ansicht, dass die äusseren Umstände, freilich, unabhängig von uns sind, dass aber der Gebrauch, den wir von ihnen machen können, von unserem Willen abhängig sei.[1]

In dem berühmten zwölften Kapitel des zweiten Buches seiner Versuche, sind die „Pyrrhonischen Hypotheposen" des Sextus Empiricus[2] und das Leben Pyrrhos in dem neuesten Buch des Diogenes Laertius, die benützten Quellen.[3] Die Tropen, die er bei der Begründung seines Skeptizismus verwertet, sind die folgenden:

1. Unsicherheit unserer Wahrnehmungen (Pyrrh. Hypo. I, 40—61).
2. Die Möglichkeit, dass es uns Sinne fehlen könnte (Pyrrh. Hypo. I, 90—99).
3. Die körperlichen und geistigen Zustände wirken auf unsere Ansicht von den Dingen ein (Diog. Laertius IX, 82).
4. Verschiedenheit der Lebensweise, der Gesetze, der Gewohnheiten und Meinungen (Diog. Laertius IX, 83).
5. Die Frage über das Kriterium (Diog. Laertius IX, 91).

Wenn auch die Griechen und Römer als die Hauptquelle der „Essais" betrachtet werden dürfen, so ist sie dennoch nicht die einzige von Montaigne benützte. Als ein viel belesener, vielseitig gebildeter Humanist, konnte er nicht umhin, trotz seiner Bevorzugung der Alten, als inhaltvoller,[4] die bedeutendsten Denker seiner Zeit ausser Acht zu lassen.

---

[1] In den „Essais" sind 69 Stellen aus den Episteln und einige aus den Abhandlungen: „De Providentia", „De Clementia", „De Ira", „De Beneficies", „Consolatio ad Polybium", „Consolatio ad Helvetiam", zitiert.

[2] Sextus Empiricus wurde schon im Laufe des XIII. Jahrhunderts ins Lateinische übertragen. (Vergl Egger: l'Hellénisme en France, t. I, p. 60, Paris 1869.)

[3] Unter den Sprüchen, welche die Wände seines Lesezimmers schmückten, gehören die folgenden dem Sextus Empiricus:

Οὐ μᾶλλον οὕτως ἔχει, ἢ οὐδετέρως ἢ ἐκείνος: (Hypot. I, 19.)
Il n'est non plus ainsi qu'ainsi ou que ni l'un ni l'autre.
πάντι λόγῳ λόγος ἴσος ἀντίκειται: (Hypot. I, 6 und 27.)
Il n'y a raison qui n'en aye une contraire.
Οὐδὲν ὁρίζω. — Οὐ καταλαμβάνω — Ἐπέχω — σκέπτομαι: (Hyp. I, 22, 23, 26.)
„Je n'établis rien, je ne le comprens point, je soutiens, je ne bouge".
Ἐνδέχεται καὶ οὐκ Ἐνδέχεται: (Hypot. I, 21.)
Cela peut être et cela peut ne pas être.

[4] „Je ne me prens guiere aux nouveaux, pour ce que les anciens me semblent plus pleins et plus roides". Essais, t. III, p. 122.

Auffallenderweise wird Cornelius Agrippa von Nettesheim, der Verfasser der „Declamatio de incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium“ in den „Essais“ nicht erwähnt. Montaigne hat jedoch dies damals sehr verbreitete Werk [1] nicht nur gelesen, sondern auch manche Stellen in seine „Apologie de Raimon Sebond“ übertragen, in der er denselben Gesichtspunkt wie Cornelius Agrippa betont, nämlich: die Eitelkeit alles menschlichen Wissens. [2]

---

[1] Guedeville übersetzte es ins Französische im Jahre 1532.

[2] Ueber die verschiedenen Ansichten über die Gottheit schreibt:

Cornelius Agrippa:

„Thales le Milesien definissait Dieu, une Intelligence, qui de l'eau a formé généralement tout ce qui existe .... En voici un autre, qui n'est pas moins enigmatique, c'est le Docteur Pitagore: Dieu, dit-il, est un esprit étendu, et qui allant, et venant par la Nature de toutes choses communique la vie à tous les Etres mortels ...

Zénon, cet mortel ennemi du mouvement, appelle le premier moteur, la loi Divine et Naturelle ... Parmenide, établissoit pour Dieu, un je ne sai quel cercle immense de lumière ...

Pour le grand Aristote ... tantôt attribuant la condition divine à l'Intelligence; tantôt définissant simplement Dieu l'auteur du Ciel ....“ (H. C. Agrippa — De incertitudine et vanitate ... Franz. Uebersetzung von Geudeville. Leiden 1726, B. II, S 608)

Ueber die Seele:

„Demandez vous aux Philosophes quelque chose de l'Ame? les interrogez vous sur ce point essenciel? vous les trouvez là plus brouilles, plus divisez, que sur quoi que ce soit. Crates Thebain de naissance, fut assez abandonné de Dieu, pour oser avancer, soutenir, et prouver que l'Ame n'est, qu'une chimère, qu'il n'y en a point; et que ce qu'on s'imagine sottement

Montaigne:

„Thales, qui le premier s'enquesta de telle matiere, estima Dieu un esprit qui fit d'eau toutes choses ... Pythagoras a faict Dieu un esprit espandu par la nature de toutes choses d'où noz ames sont déprinses ...

Zeno, la loy naturelle commandant le bien et prohibant le mal ... Parmenides, un cercle entournant le ciel et maintenant le monde par l'ardeur de la lumière ...

Aristote, à cette heure que c'est l'esprit, à cette heure le monde: à cette heure il donne un autre maistre a ce monde, et à cette heure fait Dieu l'ardeur du ciel ...“ (Essais t. IV, p. 8).

»Or voyons ce que l'humaine raison nous a appris de soy et de l'ame ... à Crates et Dicaearchus, qu'il n'y en avoit du tout point, mais que le corps s'ébranloit ainsi d'un mouvement naturel ...

une substance distilncte, et spirituelle n'est autre chose, que la nature, qui, par les ressorts organiques, fait mouvoir la machine du corps . . .

Varron, donna tête baissée dans cette absurdité: l'Ame, dit-il, c'est l'Air conçu ou pris par la bouche, rafraichi dans les poumons, temperé dans le Cœur, et répandu par tout le corps . . .

. . . Parmenide fait l'Ame de terre, et de feu; Empedocle, et Circias la mettoient dans le sang; Hippocrate dit que c'est un esprit imperceptible par sa petitesse, et qui se répand par tout le corps. Cleante, Antipas, Possidonius, et Galien definissent l'ame une chaleur ou complexion chaude . . .

. . . Et Aristote . . d'un mot de nouvelle fabrique, il appelle l'Ame Entelechie, c. a d. la perfection du corps que la Nature a organisé et qui a la vie en puissance . . . Dans le serieux, rien n'est plus inutile que cette definition: car au lieu de montrer l'essence, la nature ou l'origine de l'Ame, elle ne fait, qu'en indiquer les operations: . . .

Ciceron, Seneque et Lactance, qui y vont plus rondement, avouent de bonne foi, en honnêtes et habiles gens, que la Nature de l'Ame est absolument inconnue . . .

Vous voiez donc, Messieurs, combien les Philosophes sont divisez entre eux, combien ils s'entrebattent sur la substance de l'Ame: mais ils ne sont pas moins ridicules dans leurs variations touchant l'endroit du corps, où elle tient son domicile: Hippocrate et Jerophile la logent dans les ventricules du cerveau; Democrite dans toute la temple, Erasistrate autour de la membrane epicranide; . . . Epicure lui donne pour palais le cœur tout entier . . . les Stoiciens dans tout le cœur, et

. . . à Varro, un air receu par la bouche, eschauffé au poulmon, attrempé au cœur et espandu par tout le corps . . .

. . . à Parmenides, de terre et de feu; à Empedocles, de sang . . . à Hypocrates, un esprit espandu par le corps . . . à Possidonius, Cleantes et Galien, une chaleur ou complexion chalereuse . . .

n'oublions pas Aristote, ce qui naturellement fait mouvoir le corps qu'il nomme entelechie, d'une autant froide invention que nulle autre, car il ne parle ny de l'essence, ny de l'origine, ny de la nature de l'ame, mais en remarque seulement l'effect . . .

Plusieurs autres plus sages parmy les dogmatistes, comme Cicero, Seneca, Lactance, ont confessé, que c'estoit chose qu'ils n'entendoient pas . . .

Il n'y a pas moins de dissention ny de debat à la loger Hipocrates et Hierophilus la mettent au ventricule du cerveau; Democritus et Aristote par tout le corps, Epicurus en l'estomac, les stoïciens, autour et dedans le cœur; Erasistratus, joignant la membrane de l'epicrane; Empedocles au sang: comme aussi Moyse, qui fut la cause pourquoy il defendit de manger le sang des bestes . . . (Ess. t. IV, p. 54 ff.)

dans l'esprit, qui tourne autour du cœur; Empedocle dans le sang: Moïse avoit la même croiance; . . . aussi le Meneur du peuple à col roide, défendit à son troupeau mutin de manger du sang . . ." (B. II, S. 574 ff.)

„Voiez les uns et les autres se battre à toute outrance, sur ce sperme, qui est la semence de la generation, et la matière qui perpetue nôtre espèce: combien de differentes opinions! Selon Pitagore le sperme est l'escume du sang le plus utile, ou l'excrement le plus profitable de la nouriture, suivant Platon un écoulement de la mouelle de l'Epine du dos; et cela par la raison, raison de femmelette! . . . que les champions de Venus, actuellement en lice, sentent du mal aux reins, et entre les epaules. Alcmeon veut, que ce soit une partie du cerveau, et le prouve en ce que la fonction propagative fait mal aux yeux . . . Democrite le fait sortir de toutes les parties du corps, et Epicure . . . l'arrache du corps, et de l'Ame. Suivant maître Aristote, c'est la portion excrementeuse de l'aliment sanguifié, qui se distribue le dernier pour la conservation des membres. Les autres croient, que c'est un sang cuit, et blanchi dans le foier, et au feu des petits ou des gros témoins; et leur raison est que ceux qui, pour la gloire de l'Amour, s'épuisent, se mettent hors de combat jettent des gouttes de sang tout rouge. Aristote, et Democrite ôtent absolument au beau sexe l'honneur du germe, soutenant, que la femme ne produit, qu'une je ne sai quelle sueur particuliere, qui n'entre point dans la formation de l'Individu. Galien au contraire partage également entre le mâle et la femelle les materiaux de cet édifice vivant, et admirable qu'on appelle l'abrégé du monde . . ."

(B. III, 1075 ff.)

„Sçachons si on s'accorde au moins en cecy, de quelle matiere les hommes se produisent les uns les autres. Pithagoras dict nostre semence estre l'escume de notre meilleur sang; Platon, l'escoulement de la moelle de l'espine du dos, ce qu'il argumente de ce que cet endroit se sent le premier de la lasseté de la besongne; Alcmeon, partie de la substance du cerveau, et qu'il en soit ainsi, dit-il, les yeux troublent à ceux qui se travaillent outre mesure à cet exercice; Democritus une substance extraicte de toute la masse corporelle; Epicurus, extraicte de l'ame et du corps; Aristote, un excrement tiré de l'aliment du sang, le dernier qui s'espand en nos membres; autres, du sang cuit et digéré par la chaleur des genitoires, ce qu'ils jugent de ce qu'aux extremes efforts on rend des gouttes pur sang . . .

. . . Aristote et Democritus tiennent que les femmes n'ont point de sperme, et que ce n'est qu'une sueur qu'elles eslancent par la chaleur du plaisir et du mouvement, qui ne sert de rien à la generation; Galen, au contraire, que sans la rencontre des semences la generation ne se peut faire . . ."

(Ess. t. IV, p. 79.)

Auch die Angriffe Montaignes gegen die Arzneikunst und die Aerzte sind im Agrippas Werk zu finden.

Von seinen Zeitgenossen, Girardi, Erasmus und Bodin, die er hochschätzt,[2] hat Montaigne, ebenso, manche Anregungen empfangen. Die Argumente gegen die Kultur entnimmt er aus Lulius Giraldis (1479 bis 1552) Werk „Progymnasma adversus Litteras et Litteratos, ad Joannem Picum Mirandolam Principem".[3] In diesem Werk werden die folgenden Argumente angeführt: Die ungebildeten Völker sind die mächtigsten[4] — Rom blühte, solange es Philosophen, Dichter, Redner fernhielt.[5] — Es gibt Völker, welche die Wissenschaften gar nicht kennen, und gerade diese leben glücklich.[6] — Zu Erasmus,

---

[1] Vergl. Cornelius Agrippa: „Declamatio", B. III. S. 1141 ff. und Montaignes „Essais", B. V, S. 122 ff.

[2] „J'entens, avec une grande honte de nostre siecle, qu'à notre veüe deux tres-excellens personnages en sçavoir sont morts en estat de n'avoir pas leur soul à manger: Lilius Gregorius Giraldus en Italie, et Sebastianus Castalio en Allemagne". Ess. t. II, p. 160.

„Qui m'eust faict veoir Erasme autrefois, il eust esté mal-aisé que je n'eusse prins pour adages et apophthegmes tout ce qu'il eust dit à son vallet et à son hostesse". Ess. t. V, p. 198.

„Jean Bodin est un bon autheur de nostre temps, et accompagné de beaucoup plus de jugement que la tourbe des escrivailleurs de son siecle, et merite qu'on le juge et considère". Ess. t. V, p. 49.

[3] Wir benützen die Ausgabe: L. G. Gyr. Operum quae extant omnium Basil. 1580, 2 Bde. in Fol.

[4] „Vide quoque nationes, quae hoc tempore plurimum rerum et imperio potiuntur, parvi literas et earum professores facere, eorum minimum rationem habere ut sunt Turcae . . ." (B. II, S. 439).

„Les exemples nous apprennent, et en cette martiale police et en toutes ses semblables, que l'estude des sciences amollit et effemine les courages plus qu'il ne les fermit et aguerrit. Le plus fort Estat qui paroisse pour le present au monde est celuy des Turcs, peuples également duicts à l'estimation des armes et mespris des lettres". Ess. t II, p. 19.

[5] „Res populi Romani, ut ab iis incipiamus, qui fere toti orbi terrarum gloriae imperitarunt, tam diu floruere et auctae sunt, quousque philosophos, poetas, oratores . . . pepulere". (B II, S. 439.)

„Je treuve Rome plus vaillante avant qu'elle fust sçavante . . . ." Ess. t. II, p. 19.

[6] Sunt quoque et ad hunc diem populi et longinquis quidem orbis regionibus nationes et gentes, quae nullum literarum usum norunt, nedum earum studia apud se esse petiuntur, hos vero beatos tranquillisimam vitam degere procul a perturbationibus omnibus cum ab aliis tum a literatis saepe intellexi . . ." (B. II. S. 441) Vergl. Ess. Kap. XXX, Buch I. „Des Cannibales".

als dem grössten Polyhistor der Renaissancezeit, und wegen einer tief innerlichen Zusammenstimmung ihrer Geister,[1] fühlte sich Montaigne besonders hingezogen. In den „Essais" finden wir Stellen, die an Erasmus erinnern. Die beiden sind gegen jede Art Reformen im Staatsleben, und die Argumente dagegen, sind bei Montaigne fast dieselben wie bei Erasmus.[2] Erasmus ist der Ansicht, dass die Vielheit der Gesetze mehr Schaden als Nutzen anrichten, denselben Gedanken spricht Montaigne aus.[3] In der „Stultitia Laus" finden wir auch den Gedanken, dass unser Zutun die Natur verschlechtert.[4]

Dem Bodin verdankt Montaigne den Gedanken der Wechselwirkung, die zwischen dem historischen Verlauf und der Natur stattfindet.[5] Seinem Beispiel (in seinem Werk: Methodus ad facilem

---

[1] „Certes, entre ces deux hommes, il y a plusieurs traits de ressemblance. Tous les deux, dans un siècle pédant, portent légèrement le fardeau de la science. Ils aiment à agiter les questions sans les résoudre, à ébranler sans renverser. Tous deux apportent dans leur morale de certaines douceurs et facilités, autorisant les jouissances qui ne font de mal à personne et conseillant peu les mortifications qui ont pour but de vaincre la chair". (Gaston Feugère: Erasme, S. 352. Paris 1874)

[2] Wir zitieren Erasmus nach der Ausgabe von Leyden (1703) in 10 Bänden.

„Omnis novatio quoad fieri poterit, fugienda Principi. Nam etiam si quid id melius commutetur, tamen ipsa novitas offendit. Nec umquam sine tumultu commutatus est vel Reipublicae status, vel publica civitatis consuetudo vel leges olim receptae. Proinde si quid erit ejusmodi ut ferri possit, non erit innovandum, sed aut tolerare conveniet, aut commode ad meliorem usum deflectere. Rursum si quid erit ejus generis, ut tolerandum non sit, it erit corrigendum, sed arde ac paullatim". (Institutio Principis Christiani, B IV, S. 592 B.)

Vergl. Essais t. I, p. 167 und t. VI, p. 140.

[3] „Nec enim ex multitudine legum nasci salutem Reipublicae . . " (Opera B. IV, S. 595.) Vergl. Essais t. VII, p. 2 ff.

[4] „Odit, natura fucos, multoque felicius provenit, quod nulla sit arte violatum . . . Adeo modis omnibus laetius est, quid natura condidit quam quod fucavit ars". (Opera B. IV, S. 436.)

„Nous avons tant rechargé la beauté et richesse de ses ouvrages par nos inventions, que nous l'avons du tout estouffée. Si est-ce que, par tout où sa pureté reluit, elle fait une merveilleuse honte à nos vaines et frivoles entreprinses". Ess. t. II, p. 132.

[5] Die Theorie des Klimas finden wir zum ersten Mal ausgesprochen in der Schrift des Hipocrates „De Aere acquis locis liber". Dem Bodin aber bleibt das Verdienst, diese Gedanken streng wissenschaftlich festgestellt zu haben.

historiarum cognitionem IV. 52, Ausgabe von 1566) folgend, schreibt er den Historikern, die praktisch tätig gewesen sind, eine höhere Bedeutung zu.[1]

Fr. Lange behauptet,[2] dass Vives fast allen hervorragenden Pädagogen des XVI. und XVII. Jahrhunderts Anregung geboten haben müsse, und dass es sich eine grosse Menge von Ansichten namhafter Pädagogen, die man oft schlechthin als originell betrachtet, auf ihn zurückführen lasse. Ob dies für die Pädagogen, die nach Vives schrieben, zutrifft, lassen wir dahingestellt, in bezug aber auf Montaigne können wir nicht, Lange Recht geben. Vives wird allerdings einmal in den „Essais“[3] erwähnt; auch die Tatsache lässt sich nicht wegleugnen, dass die beiden in manchen Punkten ihrer Erziehungslehre: Zweck der Erziehung, Berücksichtigung der Individualität des Zöglings, Betonung der grossen Bedeutung der Körperpflege, Vermeidung alles Zwanges, Bedeutung des Studiums der Geschichte[4], in ihren Anschauungen harmonieren. Dies aber lässt sich daraus erklären, dass beiden Männern, wie auch dem Erasmus, dieselben Quellen, nämlich die Institutionen des Quintillian und die Abhandlung Plutarchs „De liberis educandis“ zum Vorbild und Ausgangspunkt standen.[5]

Auch der spanische Schriftsteller Antonio de Guevara wird in den „Essais“ erwähnt.[6] Es ist nicht ausgeschlossen, dass Montaigne das damals berühmte Werk dieses letztern, „Libro Aureo del gran

---

[1] „Les seules bonnes histoires sont celles qui ont esté escrites par ceux mesmes qui commandoient aux affaires, ou qui estoient participans à les conduire, ou au moins qui ont eu la fortune d'en conduire d'autres de mesme sorte“. Ess. t. III, p. 139.

[2] Fr. A. Lange-Artikel Vives in der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens herausgegeben von K. A. Schmidt .

[3] Montaigne erwähnt Vives als „Glossateur“ des St. Augustin. Ess. t. I, p. 141.

[4] Vergl. Montaigne, Kap. 24 und 25 des ersten Buches.

Vergl. Vives, De tradendis disciplinis lib. II, cap. 2, 4; lib. III, cap 2, lib. IV, cap. 2, lib. V, cap. I.

[5] „Seit Poggio während des Konstanzer Konzils ein vollständiges Exemplar der Institutionen des Quintillian entdeckt, und Guarino die dem Plutarch zugeschriebene Schrift „*περι παιδῶν ἀγωγῆς*“ ins Lateinische übertragen und so den weitesten Kreisen zugänglich gemacht hatte, waren beide die anerkannten Lehrmeister der humanistischen Pädagogik. (Voigt, Wiederbelebung des klass. Alterstums, B. I, S. 539.)

[6] Vergl. Ess. t. II, p. 255.

Emperador Marco Aurelio, con el reloj de Principes" mit Nutzen gelesen hat, denn hier finden wir Stellen über das Elend des menschlichen Geschlechts,[1] über die Eitelkeit und Anmassung des Menschen, der anstatt sich mit seinem eigenen „Ich" zu beschäftigen, sich mit Dingen befasst, die ihn nichts angehen.[2] Auch hier werden die Tiere mit den Menschen verglichen, und der Vergleich fällt durchaus nicht zugunsten der letzteren.[3]

Als Resultat unserer kurzen Untersuchung lässt sich feststellen, dass Montaigne von den Alten, sowohl wie von den Neuen starke Anregungen empfangen hat. Dessenungeachtet können wir ihn, getrost, zu den originellsten und persönlichsten Denkern rechnen. Originell ist er nicht bloss, weil die „Essais" sich durch Form und Kolorit der Sprache auszeichnen — Montaigne ist, nebenbei gesagt, der Schöpfer der französischen philosophischen Sprache — nicht bloss, weil er die geniale Idee hatte, sein „Ich" in Mittelpunkt seiner Untersuchungen zu stellen, sondern auch, wenn wir die Worte Goethes an Eckermann[4] berücksichtigen, weil er den Willen hatte, nach seiner Weise für das Wohl des Menschen zu arbeiten. Dass dies sein Endziel war, das haben wir versucht, in dem ersten Teil unserer Arbeit zu beweisen.

---

[1] „Las Planetas, las estrellas, los cielos, las aguas, la tierra, el fuego, el ayre, los animales, las planetas y los peces, todos estan en lo que fueron criados sin se quexar, ni tener embidia unos de otros, solo el hombre nunca se acaba de quexar, nunca se acaba de hartar, y siempre desea su estado mudar. . ." (Marco Aurelio: Prologo General. S. 2 ff. Madrid 1658.)

[2] „Una de las mayores vanidades que yo hallo entre los hijos de vanidades, que se ponen a considerar las propriedades de las estrellas, la influencia de las Planetas, el movimiento de los Orbes, y no quieren considerar á si mismos, de la qual consideracion sacarian hartos provechos, porque de ponerse el hombre á pensar en las cosas estrañas, viene á olvidar las suyas propias".

[3] „O misera y fragil naturaleza humana, la qual tomada por si vale poco, y comparada á otra cosa vale menos, porque el hombre ve en los animales muchas cosas de que les aver embidia, y los animales le ven en el hombre muchas mas de que le tener mancilla". (Marco Aurelio, Libro tercero, S. 261/2.)

[4] „Man spricht immer von Originalität, allein, was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen". (Eckermanns Gespräche mit Goethe, 12. Mai 1825.)

Seine Nachwirkung.[1]

In Frankreich.

Der Erfolg der „Essais“ war einer der grössten, den ein Buch haben kann. Wenige Jahre nach ihrem Erscheinen waren sie schon das Lieblingsbuch der gebildeten Welt geworden. Diese ungeheure Wirkung, die seitdem in Frankreich nie aufgehört hat, erklärt sich daraus, dass der Franzose sich mit manchen seiner charakteristischen Zügen (Geist, Witz, gesunden Menschenverstand, einer gewissen Vorliebe an Schlüpfrigkeiten) in den „Essais“ dargestellt findet.[2] Um die rasche Verbreitung des Werkes hat auch ein anderer Umstand viel beigetragen: die Form des Buches selbst. Montaigne hat gerade die Form gefunden, welche die geeignetste war, wissenschaftliche Ansichten, einem grossen Teile des Publikums zugänglich und geniessbar zu machen. Weil ihm die Humanisierung und die Veredlung der Menschheit warm am Herzen lag, wagte er, der erste unter den modernen Philosophen, wissenschaftliche Fragen in einer lebenden Sprache zu behandeln.[3] Unter solchen Umständen ist es klar, dass die „Essais“ sogleich und unmittelbar wirken mussten. Montaigne und Macchiavelli sind die beiden Denker des XVI. Jahr-

[1] Obwohl von einer Montaignes Schule nicht die Rede sein kann, da er kein System der Philosophie aufgestellt hat, kann man dennoch seine Wirkung auf manche späteren Denker nicht in Abrede stellen. Das Zentrale in seinem philosophischen Denken ist der Mensch, und gerade durch seine Beschäftigung mit diesem, hat er in Frankreich und in England mächtig gewirkt. Durch die skeptischen Momente in seiner Philosophie hat er zum Teil, die Aufklärung vorbereitet. Der Einfluss mancher seiner genialen Eingebungen auf einige deutsche Denker lässt sich auch nachweisen.

[2] „Wenn nicht den Menschen überhaupt, aber den französischen Menschen hat Montaigne dargestellt, mit allen Zweifeln und Irrungen, die ihn bedrängen, den Genüssen, die ihm Freude machen, den Wünschen und Hoffnungen, die er hegt, seinem ganzen geistig und sinnlich angeregten Wesen. Der eigentümliche Genius der Nation findet sich in ihm wieder“ (Ranke. — Französische Geschichte, B. I, S. 277.)

[3] Einige Jahre nach Montaigne folgten Galilei und Bruno seinem Beispiel.

hunderts, welche den nachhaltigsten Einfluss auf die Zeitgenossen gehabt haben. Das Edikt von Nantes wäre undenkbar, wenn die Geister durch die Lektüre der „Essais“ nicht dazu vorbereitet wären.[1]

Montaigne fand seinen ersten Nachahmer in seinem Schüler und Freund Charron. Das Hauptwerk dieses letzteren „De la Sagesse“ ist, nach Jodl, dasjenige Buch, in welchem „zum ersten Male in einer neuen Sprache ein System der praktischen Moral ohne Berücksichtigung der Theologie aufgestellt wird“ (Geschichte der Ethik). Jodls Urteil würde, nach unserem Dafürhalten, ganz anders ausfallen, wenn er die „Essais“ mit dem Buch „De la Sagesse“ verglichen hätte Denn das Verdienst Charrons besteht nur darin, dass er alles Brauchbare und Interessante bei Montaigne aufgelesen hat. Nicht nur die Gedanken und Ansichten seines Lehrers, sondern auch viele Stellen der „Essais“ hat er fast wortgetreu entnommen.[2]

In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts sind die skeptischen Momente in Montaignes Lebensanschauung die geistige Atmosphäre Frankreichs. Um diese Zeit entwickelt sich das Salonleben, und der Skeptizismus ist hier bald zu Hause. Aus diesem skeptischen Milieu ist Descartes „Discours de la Méthode“ herausgewachsen. In Rücksicht nicht nur der Seelenstimmung und der Lebenshaltung, sondern auch, zum Teil wenigstens, der Geistesrichtung, ist zwischen Montaigne und Descartes die Aehnlichkeit so gross, dass wir nicht umhin können, eine Parallele zwischen die beiden zu ziehen. Beide aus vornehmen Familien, durchreisen sie fremde Länder und befriedigen ihren Durst nach Welterfahrungen. Die beiden ziehen sich in die Einsamkeit zurück, verschmähen die ehrenvollsten Aemter, um, ungestört, sich dem philosophischen Nachdenken hinzugeben. Die beiden vermeiden grundsätzlich jeden Kampf mit der äusseren Welt, um ein friedliches und unabhängiges Leben führen zu können. Aus Pietät und Grundsatz bleiben die beiden

---

[1] „That there was, in France, an intimate connexion between scepticism and toleration, is proved, not only by those general arguments which make us infer that such connexion must always exist, but also by the circumstance, that only a few years before the promulgation of the Edict of Nantes there appeared the first systematic sceptic who wrote in the French language. (Buckle: History of civilisation in England, B. I, S. 473, 2. Auflage)

[2] Vgl. A. Delboulle. — Charron plagiaire de Montaigne. (Revue d'hist. littéraire de la France, 1900, No. 2.

treu den Gesetzen ihres Landes, der Religion ihrer Väter, den Sitten ihres Standes. Die beiden hassen den Ruhm, den sie für einen Feind der Ruhe halten. Bei beiden finden wir eine gründliche Abneigung gegen die Schulgelehrsamkeit und die Vielwisserei. Die beiden beschäftigen sich vor allem mit ihrer Persönlichkeit: die „Essais“ und „Le discours de la Méthode“ sind, zum grössten Teil, Selbstbekenntnisse. Sie schreiben französisch, nicht lateinisch, um ausserhalb der Schulkreise gemeinverständlich zu werden. Die beiden stellen sich als erste Aufgabe auf: wahr gegen sich selbst zu sein. Aus gerechtem Abscheu gegen alles eitle Scheinwesen, dringen die beiden zu dem Bewusstsein des Nichtwissens hindurch. Ihr Zweifel ist nicht praktisch, sondern theoretisch, und sie bedienen sich desselben, als einer Art Ausweg, welcher sie zum Ziele führen könnte. Bei beiden ist der Mensch das Zentrale in ihrem philosophischen Nachdenken. Hier, an diesem Punkt erst, ist ein tiefer Gegensatz zwischen den beiden ersichtlich. Während Montaigne nur über die Leidenschaften und Vorurteile nachdenkt, interessiert sich dagegen Descartes hauptsächlich für die menschliche Vernunft, und das Resultat seiner Untersuchungen ist nichts anderes als eine Verherrlichung dieser letzteren, dieses menschlichen Vermögens also, über welches Montaigne am unbarmherzigsten spottet. Dieser fundamentale Gegensatz zwischen den beiden erklärt sich erstens dadurch, dass Descartes ein mathematischer Kopf war. Jeder Mathematiker, indem er nur mit solchen Begriffen arbeitet, die sich anschaulich konstruieren lassen, hat nur Sinn für das Plastische, für das Wirkliche; das Formlose, das Unbestimmte kann ihn nicht befriedigen; deswegen ist sein ganzes Streben darnach gerichtet, zu festen, positiven Resultaten zu gelangen. So war es bei Descartes. Andererseits war Montaignes geistiger Horizont, was Geschichte, Poesie, ja sogar Philosophie betrifft, bedeutend weiter als derjenige Descartes, um sich für diese oder jene Richtung entschliessen zu können. Ohne Zweifel verdankt Descartes den „Essais“ manches, obwohl er Montaigne sehr selten erwähnt. Sein berühmtes

---

[1] „D'une manière générale, ce n'est pas la science qui est le centre de la philosophie cartésienne, c'est l'homme, et dans l'homme, la raison“. (Emile Boutroux. — Du rapport de la morale à la science dans la philosophie de Descartes. — Révue de Métaphysique et de Morale, 4e année, No. 4.)

Räsonnement [1] wäre, nach unserem Dafürhalten, ohne das XII. Kapitel des zweiten Buches der „Essais", fast unmöglich. Wir finden ausserdem im „Discours de la Méthode" und in seinen Briefen, Stellen, die an Montaigne erinnern. [2] Er ist, wie Montaigne, ein Gegner jeder willkürlichen Reform des öffentlichen Lebens, und die Gründe, die er dafür angibt, entnimmt er den „Essais". [3] Wie Montaigne ist er auch der Ansicht, dass die grosse Zahl der Gesetze kein Glück für ein Land sei. [4]

Obwohl Gassendi selbst „unter den Schriftstellern, die in seiner Jugend auf ihn gewirkt und ihn von Aristoteles befreit haben, nicht etwa den geistreichen Spötter Montaigne in erster Linie nennt . . . ." (Lange. — Gesch. des Materialismus, S. 188 wohlf. Ausgabe), sondern Charron und Vives, dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, dass er zu seiner Hauptleistung, der Ehrenrettung Epikurs und der Erneuerung seiner Philosophie, durch die „Essais" angeregt worden sei.

In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, in der Epoche Ludwigs XIV., wird der skeptische Geist zurückgedrängt; in Sachen der Religion und Moral denkt man wieder streng dogmatisch, und

---

[1] Das Räsonnement lautet nach Erdmann: „Da die Sinne uns sehr oft täuschen, und man ihnen also nicht trauen darf, da man weiter auch auf die Vernunft sich unbedingt nicht verlassen darf, indem es wenigstens denkbar ist, dass sie so eingerichtet ist, dass ihr richtiger Gebrauch doch zum Irrtum führt, so bleibt, weil die beiden einzigen Quellen aller Erkenntnis so trübe fliessen, nur übrig, alles, was bis dahin für sicher galt, in Frage zu stellen". (Geschichte der Philosophie, B. II, S. 12, IV. Auflage).

[2] „Il est bon de sçavoir quelque chose des mœurs de divers peuples, affin de iuger des nostres plus sainement, et que nous ne pensions pas que tout ce qui est contre nos modes soit ridicule, et contre raison . . ." Discours de la Méthode (B. VI, S. 6, édition A. et Tannery. Paris, 1902.)

„Et bien que nous ne puissions avoir des demonstrations certaines de tout, nous devons neanmoins prendre parti, et embrasser les opinions qui nous paroissent les plus vraysemblables, touchant toutes les choses qui viennent en usage . . ." (Lettre à Elisabeth, 15 Septembre 1645,)

[3] „Ces grans cors sont trop malaysez à relever, estant abattus, ou mesme à retenir, estant esbranlez, et leurs cheutes ne peuvent estre que tres rudes. Puis, pour leurs imperfections, s'ils en ont, . . . l'usage les a sans doute fort adoucies; et mesme il en a évité ou corrigé insensiblement quantité. . . . Et enfin, elles sont quasi tousiours plus supportables que ne seroit leur changement". Discours, S. 14.

[4] „Et comme la multitude des loix fournit souvent des excuses aux vices, en sorte qu'un Etat est bien mieux reiglé, lorsque, n'en ayant que fort peu, elles y sont fort estroitement observées". Discours . . . S. 18.

man will von dem XVI. Jahrhundert, als einer Epoche der Negation und Kritik, nichts wissen. Demgemäss wird Montaigne heftig bekämpft. Die Kartesianer und die Anhänger der Kirche verzeihen ihm nicht, dass er die Menschen mit den Tieren zu vergleichen, ja diese letzteren sogar über die Menschen zu stellen gewagt hätte. Die Jansenisten von Port-Royal und Malebranche,[1] welche das „Ich" als „haïssable" erklären, sind empört, dass er den Mut hatte, sich mit dem Menschen zu beschäftigen und die natürlichen Triebe dieses letzteren zu verteidigen. Sie brandmarken ihn als einen Epikureer und die Lektüre der „Essais" als eine giftige.

Trotz des Hasses von Port-Royal gegen seine heitere, optimistische Anschauung, hat Montaigne dennoch, auf Pascal, den bedeutendsten Vertreter dieser Schule, und zugleich seinen schärfsten Gegner,[2] den nachhaltigsten Einfluss ausgeübt. Die Bibel, die Schriften Augustins, Epiktet und die „Essais" sind diejenigen Werke, denen er den Gedankeninhalt seiner Lebensanschauung verdankt. Montaigne und Epiktet sind für ihn die beiden vornehmsten Vertreter der beiden hauptphilosophischen Richtungen, der Skeptiker und Dogmatiker.[3] Mit Montaigne betont er die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menschen (Pensées. — Section II. Disproportion de l'homme). Um das Trügerische der Sinne und der Vernunft darzutun, leiht er Montaigne den Geist seiner Beweise (Pensées. — Section II); um die Relativität und gänzliche Verschiedenheit aller bestehenden Moralbegriffe zu zeigen, weisst er, wie Montaigne, auf ihre Verschiedenheit in den einzelnen Ländern und Zeiten hin.

---

[1] Für Malebranche sind die „Essais" ein schlechtes und gefährliches Buch. Als frommer Christ, ist er tief empört, dass das „Ich" Gegenstand der Betrachtung wird: „la religion nous apprend que nous ne devons jamais souffrir que l'esprit et le cœur de l'homme, qui n'est fait que pour Dieu, s'occupe de nous et s'arrête à nous admirer et à nous aimer". (Recherches sur la Vérité. Livre II, chap. V.)

[2] Pascal bekämpft in seinen „Provinciales" die Jesuiten, in seinen Pensées-Montaigne

[3] „Je ne puis pas vous dissimuler, monsieur, qu'en lisant cet auteur (Montaigne) et le comparant avec Epictète, j'ai trouvé qu'ils étaient assurément les deux plus illustres défenseurs des deux plus célèbres sectes du monde et les seules conformes à la raison, puisqu'on ne peut suivre qu'une de ces deux routes, savoir: ou qu'il y a un Dieu, et lors il y place son souverain bien: ou qu'il est incertain, et qu'alors le vrai bien l'est aussi, puisqu'il en est incapable". (Pascal: Entretien avec M. de Saci sur Epictète et Montaigne).

(Pensées. — Section V.) Den paradoxen Gedanken Montaignes, dass man den Gesetzen gehorchen muss, nicht weil sie gerecht und vernünftig sind — sie können es nicht sein, da sie Erzeugnis des Menschen sind — sondern weil sie existieren, finden wir ebenso bei Pascal (Pensées: Section V). Die „Pensées" sind, mit einem Wort, l'Apologie de Raimond Seboud, mit dem einzigen Unterschied, dass Pascal, als Sohn des streng christlich gesinnten siebzehnten Jahrhunderts, zu dem Schlusse kommt, dass man sich blindlings den Geboten des Glaubens unterwerfen muss.

Bayle ist der Montaigne des XVII. Jahrhunderts, freilich leidenschaftlicher, kampflustiger als der Verfasser der „Essais" selbst. Das Charakteristische an ihm, wie an Montaigne, ist seine Wissbegier, eine solche nämlich, die, wie diejenige Montaignes, sich auf den Menschen, auf seine Leidenschaften, Vorurteile und Beschäftigungen beschränkt. Obwohl er es für nicht angebracht fand, in seinem „Dictionnaire critique" einige Zeilen unserem Denker zu widmen, ist es dennoch sicher, dass der Ursprung mancher seiner Gedanken bei Montaigne zu suchen sei.[1] Ihm verdankt er, vor allem, seinen Skeptizismus, seine Geringschätzung der Vernunft, seine ausgesprochene Vorliebe für das Anekdotenhafte in der Geschichte. Seinen berühmten Satz, dass man zugleich sehr ungläubig und tugendhaft, wie anderseits sehr gläubig und sittenlos sein könne, finden wir schon bei Montaigne. Sogar Bayles Hauptgedanken: wie ist das Elend und die Schlechtigkeit des Menschen zu vereinigen, mit der Voraussetzung, dass der Mensch von einem allgütigen, allwissenden Wesen geschöpft ist, hat Montaigne auf eine, freilich, indirekte Weise erörtert.[2]

Erst im Laufe des XVIII. Jahrhunderts kommt Montaigne zur vollen Geltung, und jetzt schöpft man aus den „Essais" wie aus einer „ergiebig fliessenden Quelle".

---

[1] Plutarch und die „Essais" haben ihn seit seiner ersten Jugend beschäftigt. In seinem „Dictionnaire" nimmt er mehr als einmal Bezug auf Montaigne.

[2] „Davantage, sur quel fondement de leur justice peuvent les dieux reconnoistre et recompenser à l'homme, aprés sa mort, ses actions bonnes et vertueuses, puisque ce sont eux mesmes qui les ont acheminées et produictes en luy? Et pourquoy s'offencent ils et vengent sur nous les actions vitieuses, puisqu'ils nous ont eux mesmes produicts en cette condition fautière . . ." Ess. t. IV, p. 17.

Montesquieu, der unseren Denker unter die vier grössten Dichter stellt — Platon, Malebranche, Shaftesbury sind die anderen drei — verdankt ihm, zum Teil, seine Auffassung der alten Geschichte.[1] Auch seinen Gedanken, dass der Volksgeist ein Resultat nicht nur der Vergangenheit, der Sitten, der Religion, der politischen Einrichtungen, sondern auch der Beschaffenheit des Bodens und des Klimas sei, finden wir in den „Essais“ ausgesprochen. (Vgl. Ess. t. IV., p. 115.)

Montaigne, Bayle, Locke und Newton sind diejenigen Denker, welche den bemerkbarsten Einfluss auf Voltaire ausübten. Den beiden Engländern verdankt er die positiven Züge seiner Philosophie, seinen beiden Landsleuten — die scharfen Waffen, womit er die dogmatischen Religionen, den Aberglauben, die Intoleranz bekämpft. In seinen philosophischen Werken: Dictionnaire philosophique, Lettres philosophiques und besonders in seinem „Le philosophe Ignorant“, das „als die vollständigste Darlegung von Voltaires gesamter Anschauungsweise gelten kann“ (Hettner: Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts), begegnen uns die Hauptideen Montaignes: die Darstellung der Schwäche und Inkonsequenzen des Menschen, der Krieg gegen die Heuchelei und den Charlatanismus, die Menschenliebe und die Toleranz, Gedanken, die, dank einer leichten, anmutigen, geistreichen, ja sogar kecken Sprache, sehr schnell die allgemeinste Verbreitung fanden, und zum Gemeingut der Menschheit geworden sind.

Epikur, Gassendi und Montaigne, den er als den ersten Franzosen, der es wagte zu denken, bezeichnet,[2] haben auf Lamettrie anregend gewirkt. Wie die anderen Enzyklopädisten, wie Voltaire,

---

[1] „Il y a une antiquité d'une certaine espèce, non point fausse, mêlée seulement d'un peu de convention, et vrai d'une vérité dramatique et oratoire, une antiquité faite de la naiveté de Plutarque, de la noblesse de Tite-Live, et des regrets de Tacite, et des colères de Juvénal, et des grands airs des Stoiciens, qui met dans l'esprit des lettrés un idéal excellent et précieux de vertu austère, de simplicité hautaine, de frugalité un peu fastueuse, d'énergie et de constance infatigables, qui, par l'image repétée qu'elle place sous nos yeux de désinteressement en vue d'une fin supérieure, tend à devenir une manière de religion“. (Faguet: Etudes sur le XVIIIe siècle, S. 147). Diese Auffassung des Altertums in Frankreich hat ihren Ursprung bei Montaigne.

[2] „Montaigne le premier Français qui ait osé penser“. (Discours sur le Bonheur).

sieht er in Montaigne nur den Skeptiker, den Epikureer; er nennt ihn „aimable et voluptueux philosophe", „naïf, charmant épicurien". An einer Stelle seines „Discours sur le Bonheur" erwähnt er, dass Epikur, Seneca, Marcus Antoninus, Epiktet, Montaigne seine Aerzte in dem Unglück wären.[1] Dem Beispiel unseres Denkers folgend, beschäftigt er sich in seinen Werken mit sich selbst.[2] Zu der Vernunft hat er kein Vertrauen, und das Streben nach der Wahrheit ist nach ihm eine müssige, zwecklose Arbeit.[3] In seinem „Traité de l'âme" finden wir den Satz Montaignes, dass die Tiere so viel und oft mehr Vernunft zeigen, als die Menschen. Der Einfluss des Bodens und des Klimas auf den Charakter wird auch von ihm betont.[4] Mit dem Verfasser der „Essais" wiederholt er, dass man den Gesetzen gehorcht, nur weil sie Gesetze sind.[5] Seine Ansichten über den Tod in seinem „Système d'Epicure" erinnern uns an die Gedanken Montaignes über dasselbe Thema.[6]

---

[1] „Epicure, Sénèque, Epictète, Marc-Aurèle, Montaigne, voilà mes médecins dans l'adversité: leur courage en est le rémède". (Discours sur le Bonheur.)

[2] „J'ai entrepris de me peindre dans mes écrits, comme Montaigne a fait dans ses Essais. Pourquoi ne pourrait-on pas se traiter soi-même? Ce sujet en vault bien un autre, où l'on voit moins clair . ." (Système d'Epicure).

„Oui, j'oserai dire librement ce que je pense; et à l'exemple de Montaigne, paroissant aux yeux de l'univers, comme devant moi-même, les vrais Juges des choses, me trouveront plus innocent que coupables dans mes opinions les plus hardies, et peut-être même vertueux dans la confession même de mes vices". (Discours préliminaire.)

[3] „La vérité est-elle à la portée de ceux qui l'aiment le plus et qui la recherchent avec le plus de candeur et d'empressement? Hélas! non; le sort des meilleurs esprits est de passer du Berceau de l'ignorance où nous naissons tous, dans le Berceau du Pirrhonisme, où la plupart meurent". (Discours préliminaire.)

„A force de raison on parvient à faire peu de cas de la Raison. C'est un Ressort qui se détraque comme un autre, et même plus facilement". (Système d'Epicure.)

[4] „Tous les éléments dominent cette faible machine (l'homme); elle ne pense point dans un air humide et lourd, comme dans un air pur et sec". (Discours sur le Bonheur.)

[5] „Ce n'est que comme Loix qu'elles sont respectables; autrement on n'eût point suivi toutes celles dont l'Histoire fourmille, qui me semblent si souvent injustes et cruelles". (Discours sur le Bonheur.)

[6] Wir erlauben uns noch einige Stellen, die an die „Essais" erinnern, zu zitieren:

Diderot, der „seinen Kampf gegen die Kirche unter der Fahne des Skeptizismus begann“ (Lange: op. cit., S. 242) steht in seiner ersten, skeptischen Periode, unter dem Einfluss Montaignes, den er zu den Pyrrhonikern stellt.[1] Ueber seinen „Pensées philosophiques“ schwebt der Geist der „Essais“. Hier finden wir ihn als Gegner jedes Dogmatismus,[2] und über die Wunder spottet er ebenso wie Montaigne.[3] In der Politik ist er noch konservativ gesinnt und ist kein Freund der Reformen.[4] Wie unser Denker, bemüht er sich, bei der Darbringung seiner Gedanken mit der grössten Vorsicht vorzugehen, und, um kein Bedenken wachzurufen, vergisst er nicht zu erwähnen, dass er ein treuer Anhänger der römisch-apostolischen Kirche sei.[5]

Auch Helvetius hat die „Essais“ fleissig benutzt; in seinen beiden Hauptwerken: „De l'Esprit“ und „De l'homme“, finden wir

---

„Le Bonheur de l'homme augmente aux yeux de personnes bien nées, par le partage et la communication. On s'enrichit en quelque sorte du bien qu'on fait, on participe à la joie qu'on procure“. (Discours sur le Bonheur.)

„Pour être vraiment sage, il ne suffit pas de savoir vivre heureux dans la médiocrité; il faut savoir tout quitter de sang froid, quand l'heure en est venue. Plus on quitte, plus l'Héroisme est grand. Le dernier moment est la principale pierre de touche de la sagesse; c'est pour ainsi dire, dans le creuset de la mort, qu'il la faut éprouver“. (Système d'Epicure)

[1] „Mais parmi les sectateurs du pyrrhonisme, nous avons oublié Michel de Montaigne, l'auteur de ces Essays qui seront lus tant qu'il y aura des hommes qui aimeront la vérité, la force, la simplicité. L'ouvrage de Montaigne est la pierre-de-touche d'un bon esprit. Prononcez de celui à qui cette lecture déplait, qu'il a quelque vice de cœur, ou d'entendement“. (Opinions des anciens philosophes. — Phil: Sceptique.)

[2] Si donc il est si difficile de peser des raisons, et s'il n'est point de questions, qui n'en aient pour et contre, et presque toujours à égale mesure, pourquoi tranchons nous si vite? D'où nous vient ce ton si décidé? N'avons-nous pas éprouvé cent fois que la suffisance dogmatique révolte? „On me fait haïr les choses vraisemblables“, dit l'auteur des Essais, „quand on me les plante pour infaillibles“. (Pensées XXIV.)

[3] „Je jurerois bien que tous ceux qui ont vu des esprits les craignoient d'avance, et que tous ceux qui voyoient là des miracles, étaient bien résolus d'en voir“. (Pensées LIII.)

[4] „Toute innovation est à craindre dans un gouvernement“. (Pensées XLIII.)

[5] „Je suis né dans l'église catholique, apostolique et romaine et je me soumets de toute ma force à ses décisions“. (Addition aux Pensées).

Stellen, die uns an Montaigne erinnern.[1] Dieser letztere ist für Helvetius der Vertreter derjenigen Philosophen, welche, im Gegensatz zu den Platonikern, für die Relativität der Moral eintreten.[2]

Von allen französischen Denkern des XVIII. Jahrhunderts ist Rousseau derjenige, welcher die gewaltigsten Anregungen von Montaigne empfangen hat. Er hat sich nicht nur die Ansichten Montaignes über die Erziehung,[3] sondern auch manche andere Gedanken angeeignet. Das Erstlingswerk Rousseaus, der „Discours sur la question si le rétablissement . . .“ ist mit dem „Emile“ dasjenige seiner Werke, in welchem der Einfluss Montaignes am klarsten zu Tage tritt. Rousseau preist, wie Montaigne, das Glück der Unwissenheit, und die Argumente und Beweise dafür — die ungebildeten Völker sind die mächtigsten, es gibt noch Völker, welche die Wissenschaften gar nicht kennen, und gerade diese führen ein glückliches, sorgloses Leben — entlehnt er den „Essais“ (Bd. I, Kap. XXX). Bei ihm, wie bei Montaigne, werden Athenes und Sparta gegenübergestellt. In den „Essais“ finden wir den Gedanken, dass unser Zutun den ursprünglichen Stand der Dinge meist verschlechtert habe, derselbe Gedanke eröffnet den Emile.[4] Wie Montaigne ist Rousseau

[1] „Sans mépriser le vicieux, il faut le plaindre, se féliciter d'un naturel heureux, remercier le ciel de nous ne avoir donné aucun de ces goûts et de ces passions, qui nous eussent forcés de chercher notre bonheur dans l'infortune d'autrui“. (De l'Esprit, B. I, Discours II, S. 70.)

„La vérité est ordinairement trop mal accueillie des princes et des grands pour séjourner longtemps dans les cours“. (Idem, S 103.)

„La cruauté est toujours l'effet de la crainte, de la faiblesse et de la couardise“. (De l'homme, B. III, S. 477.)

„Cependant l'expérience nous apprend que, dans le physique comme dans le moral, les plus grands événements sont souvent l'effet de causes presque imperceptibles“. (De l'Esprit, Discours II, S. 333.)

[2] „Les seconds, et parmi eux Montaigne, avec des armes d'une trempe plus forte que des raisonnements, c. à. d. avec des faits, attaquent l'opinion des premiers, font voir qu'une action, vertueuse au Nord, est vicieuse au Midi, et en concluent que l'idée de la vertu est purement arbitraire“. (De l'Esprit B. I, Discours II, chapitre XIII, S. 172.)

[3] Ueber den Einfluss Montaignes auf Rousseaus Erziehungslehre, Isidor Schmieder: Die pädagogischen Anschauungen Montaignes. J. Diss. Leipzig 1898

[4] „Ce n'est pas raison que l'art gaigne le point d'honneur sur notre grande et puissante mere nature. Nous avons tant rechargé la beauté et richesse de ses ouvrages par nos inventions, que nous l'avons du tout estouffée“. Ess. t. II, p. 131. „Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains de l'homme“. (Emile.)

der Ansicht, dass der Reichtum und der Luxus, die Folge der Entwicklung der Kunst und der Wissenschaft, die Völker entnerven.[1] Dem Gedanken Montaignes, dass das Suchen nach der Wahrheit erfolglos sei, begegnen wir auch bei Rousseau;[2] in der Kraft der menschlichen Vernunft hat auch er, genau so wie unser Denker, kein grosses Vertrauen; in der Selbsterkenntnis sieht er, wie der Verfasser der „Essais", die angenehmste Beschäftigung auf der Erde (Emile IV.), und wie Montaigne stellt er die Freundschaft höher als die Liebe (Nouvelle Héloïse, VI^e Partie, L. II). Es sei schliesslich noch erwähnt, dass Rousseau sich in seiner Auffassung der Geschichte und in seiner Bewunderung für die Helden Plutarchs, mit Montaigne trifft.

Der Einfluss Montaignes beschränkt sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts nur auf die pädagogischen Theorien; auf die philosophischen Richtungen, auf den Positivismus, Spiritualismus, Neu-Kantianismus hat er keine Wirkung ausgeübt.

In England.

Montaigne ist mit Rabelais derjenige französische Denker, der in England am tiefsten eingewirkt hat. Von Shakespeare und Bacon bis Byron und anderen modernen Schriftstellern finden wir bei allen denjenigen, welche den Menschen als Gegenstand ihrer Betrachtung machten, Anklänge an die „Essais". Bekanntlich wurde in England mit dem Wort „Essays" eines der feinsten und originellsten Genres der englischen Literatur getauft. Diese Vorliebe für unseren Denker lässt sich dadurch erklären, dass der englische Nationalcharakter mit demjenigen Montaignes manche gemeinsame Züge aufweist; und der ideale Mensch, den unser Denker konzipiert hat, entspricht, bis auf unbedeutende Einzelheiten, dem Begriff des Gentlemans.[3]

---

[1] „Les exemples nous apprennent, et en cette martiale police et en toutes ses semblables, que l'estude des sciences amollit et effemine les courages plus qu'il ne les fermit et aguerrit . . ." Ess. t. II, p. 19.

„Tandis que les commodités de la vie se multiplient, que les arts se perfectionnent, et que le luxe s'étend, le vrai courage s'énerve, les vertus militaires s'évanouissent". (Rousseau. — Discours si le rétablissement . . .)

[2] „Que de dangers, que de fausses routes dans l'investigations des sciences".

[3] Im „Journal intime" des geistreichen französischen Schweizers, in Deutschland aber sehr wenig bekannten, H. F. Amiels, finden wir eine

Kurz nach dem Tode Montaignes, gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, sind schon seine „Essais“ die allgemeine Lektüre der besseren englischen Gesellschaft.[1]

Ob Bacon seine Anregung für seine „Essais“ von Montaigne empfangen hat, darüber sind die Ansichten verschieden: Hallam bestreitet dies,[2] Ueberweg behauptet dagegen, dass Baco unserem Denker mehr als die Titelgebung verdankt. Erst vor kurzem hat man die Behauptung, dass Bacon mancherlei Anregungen von seinem französischen Zeitgenossen empfangen, durch genaue Ausführungen bestätigt.[3]

---

feine Charakteristik des Gentlemans; wir erlauben uns dieselbe hier wiederzugeben:

„Le gentleman, c'est décidément l'homme libre, l'homme plus fort que les choses et sentant que la personnalité prime tous les attributs accessoires de fortune, de rang, de pouvoir, et fait l'essentiel, la valeur intrinsèque de l'individu ... Le gentleman est l'homme maitre de lui-même, qui se respecte et se fait respecter. Son essence est donc la souveraineté intérieure. C'est un caractère qui se possède, une force qui se gouverne, une liberté qui s'affirme et se règle sur le type de la dignité. Cet idéal est donc très voisin du type romain de la „dignitas cum auctoritate“ ... Mais du respect de soi-même dérivent mille choses, comme le soin de sa personne, de son langage, de ses manières, la vigilance sur son corps et sur son âme, la domination de ses instincts et de ses passions, le besoin de se suffire à soi-même, la fierté qui ne veut aucune faveur, le soin de ne s'exposer à aucune humiliation, à aucune modification en ne se mettant sous la dépendance d'aucun caprice humain, la préservation constante de son honneur et de son amour-propre ..“ (B. I, S. 218.)

[1] „The zeal of the time for adaptation was not confined to the classics. It was an age of intercommunication of ideas everywhere. The reading public were divided between recasts of Ovid and Boccaccio, Plutarch and Petrarch, Virgil and Montaigne ....“ (John Nichol: Francis Bacon, B. I, S. 17.)

[2] „On ne peut rapporter les Essais de lord Bacon à l'école de Montaigne, quoique leur titre puisse nous porter à soupçonner que l'idée lui en fut, jusqu'à un certain point, suggerée par cet écrivain populaire .. En tout cas, la ressemblance entre ces Essais et ceux de Montaigne n'est pas plus grande qu'on ne peut l'attendre de deux hommes d'un génie également original, mais entièrement opposés de caractère et placés dans des circonstances toutes différentes“. (Hallam: History of litterature, fr. Ausgabe B. III, Kap. IV.)

[3] Fritz Dickow: John Florios englische Uebersetzung der „Essais“ Montaignes und Lord Bacos .... Verhältnis zu Montaigne“. J. Dissert. Strassburg 1903.

Shakespeare, „der beste Leser Montaignes“ (Nietzsche, Bd. IV, S. 512) hat viel aus den „Essais“ geschöpft. Im „Sturm“ finden wir eine Stelle, welche die wörtliche Uebersetzung eines langen Satzes des Kapitels „Des Cannibales“ ist.

Joseph Glanville (1636 bis 1680), der Verfasser des „The vanity of Dogmatising“, der erste methodische Skeptiker Englands, bekämpfte mit den skeptischen Waffen Montaignes, die scholastische Philosophie in Oxford.

Als einer der ersten Vertreter der „natürlichen Religion“ hat Montaigne auf die englischen Deisten anregend gewirkt.

Locke hat sich in seinem „Some thoughts on education“ manche Ansichten Montaignes über die Erziehung angeeignet. [1]

Obwohl die ästhetische Moral Shaftesburys manche Berührungspunkte mit derjenigen Montaignes aufweist, obwohl wir bei ihm den Gedanken Montaignes: dass jeder die Aufgabe hat, der Künstler seines eigenen Lebens zu werden, finden, und obwohl seine „Characteristics“ sich, auch was die Form betrifft, den „Essais“ sehr annähert, können wir trotzdem jene Auffassung nicht teilen, die ihn von Montaigne beeinflusst sein lässt. [2] Er hat freilich die „Essais“ gelesen, und in seinen „Characteristics“ finden wir Andeutungen über Montaigne, [3] aber angeregt wurde er, negativ, in seinen Angriffen gegen das Alte Testament, durch Bayle, und positiv, in dem Ausbau seiner Moral, durch Plato und andere griechische Schriftsteller.

Im Laufe des XIX. Jahrhunderts sind die „Essais“ das Lieblingsbuch mancher hervorragender Schriftsteller (Byron, Sterling z. B.) gewesen; den nachhaltigsten Einfluss jedoch hat Montaigne auf einen Sohn des „Neu-England“, nämlich auf Ralph Waldo Emerson, ausgeübt. Mit Plato, Shakespeare, Swendenborg, Schelling und Carlyle, ist Montaigne derjenige Denker, dem er am meisten verdankt. Er zitiert wiederholt die „Essais“ und seine „persönliche Hochschätzung“ für Montaigne ist eine so grosse, dass er ihm in seinem Standard

---

[1] Carl Mehner: Der Einfluss Montaignes auf die pädagogischen Ansichten von Locke: J. D. Leipzig 1891.

[2] Paul Schwaab: Montaigne als philosophischer Charakter. J. Diss. Leipzig 1899.

[3] „For this reason, I hold it very indecent for any one to publisch his meditations, occasional reflections, solitary thoughts, or other such exercices as come under the notion of this self-discoursing practice. And the modestest tille I can conceive for such works, would be that of a certain author, who called them bis crudities. Caracteristics: Advice to an author, B. I, S. 142.

Work in „Representative Men“ einen Platz als Repräsentant des Skeptizismus einräumt.[1]

Mit Montaigne weist Emerson, wenn man von einigen Zügen, die den modernen Menschen und insbesondere den Amerikaner charakterisieren, abstrahiert, manche Aehnlichkeiten auf. Bei beiden ist das Unabhängigkeitsgefühl stark ausgeprägt; ihr ganzes Leben hindurch war ihr Trachten darauf gerichtet, nicht bloss den anderen, sondern ihnen selbst gegenüber ihre Unabhängigkeit zu behaupten; daher die so vielen Widersprüche bei ihnen, daher auch die Form der „Essais“, die geeignetste, in freier, lebendiger und ungezwungener Weise, seinen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben. Die beiden huldigen dem Prinzip: „die echte Seele bleibt sich selbst getreu,“ und der Eindruck, den man bekommt, wenn man sie liest, ist der, dass man Männern von „unbesiegbarer Ehrenhaftigkeit“ gegenübersteht. Sie haben einen grossen Widerwillen gegen alle Beschönigung und Anmassung; alles Aeusserliche, jedes gekünstelte Leben ist ihnen zuwider, und deswegen sehnen sie sich nach der Natur, nach einer Vereinfachung des Lebens. Die Natur bewundern sie ehrfürchtig und sie beugen sich der Allmacht ihrer Gesetze, weil sie gut sind. Die beiden beschäftigen sich hauptsächlich mit der Moralphilosophie, die Metaphysik dagegen, hat für sie kein Interesse.[1] Die beiden heben hervor, dass die Glaubenssätze der Religion an der Moral ihren Masstab haben, und dass das zeremonielle Religionswesen wertlos ist, falls es nicht zu der sittlichen Vervollkommnung beiträgt. Sie hassen nicht, weil ihr Verständnis der Menschen und deren Mängel zu gross ist. Die Freundschaft wird von beiden höher gestellt, als die Liebe. Emerson ist, wie Montaigne, ein grosser Verehrer des Masses, des „μέτρον“;[2] wie dieser letztere zitiert er mit Vorliebe diejenigen Denker, mit deren Gedanken er sich in Uebereinstimmung befindet. Die beiden bekämpfen die landläufigen

[3] Um jedem Missverständnis vorzubeugen fügen wir noch hinzu, dass nach Emerson, die richtige Grundlage für den Skeptiker ist, „die der Uebereinlegung, der Gemessenheit, durchaus nicht die des Unglaubens, durchaus nicht die eines prinzipiellen Leugnens oder Zweifelns — eines Zweifelns, das schliesslich an sich selber zweifelt — am allerwenigsten aber die des Spottens und verwerflichen Höhnens über alles, was dauerhaft und gut ist“. (Representative Men-Montaigne — Ausgabe Reclam,)

[1] „Ithink metaphysics a grammar to which, once read, we seldom return“. (Emerson — Natural History of Intellect. B. XII, S. 13, Centenary edition.

[2] Everything good is on the higway. The middle region of our being is the temperate Zone“. (Essays, B. III, S. 62.)

Erziehungsmethoden, deren Resultat ist: Zeitverlust, Kraftvergeudung und Mangel an Individualität. Sie haben eine gewisse Vorliebe für die historischen, psychologischen Details; ihre Auffassung der Geschichte ist dieselbe,[1] und ihr Lieblingsschriftsteller Plutarch.[2] Die beiden sind in Italien gewesen, und die Ruinen scheinen auf sie keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben. Auch Emerson ist wie Montaigne, der Ansicht, dass der Skeptizismus — dieser ist für ihn eine „limitation of the affirmative statement“[3] — der einzige Weg sei, um zur Wahrheit zu gelangen. Endlich bekämpft Emerson, genau so wie sein grosser Vorgänger, die Illusionen des menschlichen Geistes, der sich anmasst, das Universum zu begreifen und alle seine Rätsel lösen zu können. Mit Worten, die an Montaigne erinnern, betont er, dass die menschlichen Kräfte nicht dazu ausreichen, das Leben zu erklären: das Rätsel ist ungelöst und wird ungelöst bleiben.[4]

In Deutschland.

In dem Lande der Metaphysik gelangen die „Essais“ nie zu einer solchen Popularität, wie in Frankreich und England. Die leichte, geistreiche, ja etwas frivole Behandlung der philosophischen Fragen ist dem deutschen Geiste von Hause aus unsympathisch.[5] Es ist ausserdem allgemein anerkannt, dass die Psychologie, lange Zeit hindurch, das Stiefkind der deutschen Spekulation gewesen ist.

---

[1] The whole value of history, of biography, is to increase my self-trust, by demonstrating what man can be and do“. (Nature, Addresses and Lectures. — B. I, S. 160.)

[2] „Plutarch cannot be spared from the smallest library; first because he is so readable, which is much; then that he is medicinal and invigorating“. (Society and Solitude, B. VII, S. 199) „His delight in magnanimity and self-sacrifice has made his books, like Homer's Jliad, a Bible for heroes. (Lectures and biographical Sketches“. B. X, S. 318.)

[3] „For scepticismus are not gratuitous or lawless, but are limitations of the affirmative statement“. (Essays, B. III, S. 75.)

[4] „No power of genius has ever yet had the smallest success in explaining existence“. (B. IV, Representative Men-Plato).

„Life is a succession of lessons which must be lived to be understood. All is riddle, and the key to a riddle is another riddle“, (B. VI. — Conduct of Life. — Illusions.)

[5] Lichtenberg, ein guter Kenner der Schwächen seiner Nation, führte diese Missachtung des „Esprit“ vonseiten der deutschen Gelehrtenwelt auf den Umstand zurück, dass der Witz in Deutschland „seltener ist, als unter irgend einer schreibenden Nation“.

Die feinen und tiefen Menschenkenner sind das Produkt eines regen gesellschaftlichen Lebens; die meisten deutschen Philosophen bis zu der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, gehören jedoch den Universitätskreisen an, im Gegensatz zu den meisten englischen und französischen, welche, wenn auch nicht alle der vornehmen Welt angehören, sich jedoch in diese Welt bewegen. Dessenungeachtet haben einige deutsche Denker, mittelbare (durch Bayle und Rousseau), andere, unmittelbare Anregungen von Montaigne empfangen.

Erst nach dem Westphälischen Frieden drangen in Deutschland Montaigne und andere Skeptiker durch; sie „bemächtigten sich des Hofes und des Adels und zersprengten die theologischen Fesseln, indem sie die Anschauung erweiterten". (Hettner: Op. cit., III. Teil, I. Buch.)

Leibniz, der universelle Geist, hat von seinen Vorgängern und Zeitgenossen bedeutende Anregungen erfahren; er hat selbstverständlich die „Essais" gelesen; ob er aber diesem Werke seine Lehre von der „Apperception" und den „petites perceptions", wie man es behauptet hat,[1] verdankt, das ist, unseres Erachtens, nicht bestimmt zu entscheiden. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass er diese Lehre den Stoikern[2] verdanke; der allgemeine Zug der Zeit, der auf eine Wiederbelebung der Nacharistotelischen Philosophie gerichtet war,[3] spricht manches dafür.

In der Epoche der Aufklärung wird Montaigne viel gelesen und vielfach benutzt, denn der Wahlspruch der deutschen Popularphilosophie, wie der der französischen Enzyklopädisten, ist die Beschäftigung mit dem Menschen. „Der Mensch, sein Wesen und seine Bestimmung, seine Stellung und Betätigung in seiner selbstgeschaffenen Welt, wird der Gegenstand der sorgfältigsten und allseitigsten Prüfung und Untersuchung". (Hettner: Op. cit., III. Teil, II. Buch.) Nicht nur die Gedanken Montaignes, sondern auch die Form der „Essais" finden jetzt in Deutschland Nachahmer.

---

[1] In einem kurzen Aufsatz „Leibniz und Montaigne" erschienen im „Archiv für Geschichte der Philosophie", B. II, sucht der Verfasser, Gregor Itelsor, nachzuweisen, dass in dem kurzen Kapitel 14 des zweiten Buches der „Essais" betitelt: „Comme notre esprit s'empesche soy-mesme", die wichtigsten Glieder des leibnizischen Systems im Embryo liegen, und zwar: das „principium identitatis indiscernibilium", das „principium rationis sufficientis", die „petites perceptions" und der aus denselben resultierende Determinismus.

[2] Vergl. L. Stein: Psychologie der Stoa, B. II, Kap. II.

[3] Vergl. Idem, B. II, S. 163

Der scharfsinnigste Menschenbeobachter, den Deutschland bis jetzt hervorgebracht hat, G. Chr. Lichtenberg, sog aus dem Werke Montaignes, den er mit den anderen französischen Psychologen kannte, und die er als seine Geistesverwandten betrachtete, reiche Nahrung. Für ihn, wie für Montaigne, ist die Beschäftigung mit seinem „Ich" die nützlichste, und er tadelt die Menschen, weil sie nicht den Mut haben, in die Abgründe seines eigenen „Ich" herabzusteigen.[1] Wie Montaigne, will Lichtenberg seinen Lesern nützlich sein, indem er ihnen seine eigenen Beobachtungen über sich selbst mitteilt,[2] und wie der erste, betrachtet er jeden Menschen als ein Epitome der menschlichen Natur.[3] Bei ihm, wie bei dem Verfasser der „Essais" hat der ethische Gesichtspunkt seiner pädagogischen Ratschläge: harmonische Entwicklung aller natürlichen Anlagen, Geringschätzung der Vielwisserei, seine Wurzel in der höchsten Wertschätzung der Wahrhaftigkeit, und in einem tiefen Abscheu vor jeder Lüge und Heuchelei.

Goethe, dieser grosse „Artifex vitæ", auf welchen man die berühmten Worte Montaignes: „J'ay mis tous mes efforts à former ma vie; voylà mon mestier et mon ouvrage,"[4] anwenden kann, hat sich schon in seinen früheren Jahren mit den „Essais" beschäftigt. „Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot waren meine Freunde und erregten in mir Anteil und Bewunderung," schreibt er im elften Buch seiner „Dichtung und Wahrheit". Es sei auch erwähnt, dass er, wie Montaigne, in der Geschichte eine Quelle der Begeisterung sieht.[5] und dass er gegen den Historismus ist.[6]

[1] „Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? . . . Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit". (Lichtenberg: Ausgewählte Schriften, S. 88, R. Ausg.)

[2] „Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, dass ich lebhaft und mit Kraft andern sage, was sie nicht thun müssen". (Idem, S. 22).

[3] In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freilich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nämlich, wenn die von Vielen unternommen wird". (Idem, S. 105.)

[4] Ess. t. V, p. 159.

[5] „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt". Goethe: Maximen und Reflexionen.

[6] Vergl. Eckermanns Gespräch mit Goethe, 15 Oktober 1825.

Schleiermacher, der, wie Montaigne, den Gedanken der Individualität auf dem Gebiete der Ethik verwertet, hat in seiner ersten Periode, die „Essais“ mit Enthusiasmus gelesen,[1] und in seinen „Monologen“, in denen er die Bedeutung der persönlichen Selbstständigkeit und Eigentümlichkeit behauptet, finden wir Anklänge an diese Lektüre. Mit Montaigne betont er, dass man, um ein Mensch zu sein, den Weg der Selbsterkenntnis gehen muss.[2] Auch er ist der Meinung, dass jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen solle, dass jeder Mensch die Menschheit auf seine Weise ausdrücken müsse.[3]

Auf Schopenhauer, der manches für seine Auffassung des Lebens den französischen Moralisten verdankt, hat Montaigne, wie es scheint, keinen grossen Einfluss ausgeübt. Er hat jedoch die „Essais“, in welchen er manche Sätze,[4] die seinen Pessimismus bestätigen, vorfand, mit Interesse gelesen, und in seinen Werken wird Montaigne, den er unter die „bevorzugten Geister“ stellt,[5] öfters zitiert. In

---

[1] „. . . . nicht ein finsterer und verzweifelnder, sondern ein milder, lächelnder Skeptizismus bildet in dieser Epoche den Grundton seines inneren Lebens . . . Er gerät in Drossen über die „Essais“ des grossen französischen Skeptikers Montaigne, und nun entdeckt er bei diesem eine so unerschöpfliche Quelle von ‚bon sens‘ und wahrer Philosophie, dass er ihn für seine Handbibel erklärt, an der er täglich sein Herz stärken müsse“ (Haym: Die Romantische Schule. S. 402)

[2] „Es scheuen die Menschen, in sich selbst zu sehen, und knechtisch erzittern viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie getan, was sie geworden, wer sie sind . . .“ (Monologen-Prüfungen).

[3] „So ist mir aufgegangen, was seitdem am meisten mich erhebt, so ist mir klar geworden, dass jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen soll“. (Monologen-Prüfungen.)

[4] „Ceux qui accusent les hommes d'aller tousjours beant après les choses futures, et nous apprennent à nous saisir des biens presens . . . . touchent la plus commune des humaines erreurs, s'ils osent appeler erreur chose à quoy nature mesme nous achemine pour le service de la continuation de son ouvrage“. Ess. t. I, p. 14.

„. . . de tous les plaisirs que nous cognoissons la poursuite mesme en est plaisante“. Ess. t. I, p. 111.

„. . . mais la misère de nostre condition porte que nous n'avons tant à désirer qu'à craindre, et que l'extreme volupté ne nous touche pas comme une legiere douleur; nous ne sentons point l'entiere santé comme la moindre des maladies; nostre bien estre, ce n'est que la privation d'estre mal“. Ess. t. III, p. 267.

[5] Parerga und Paralipomena, B. II, S. 27. Reclam-Ausgabe.

seiner physiologischen Auffassung der Liebe nimmt Schopenhauer Bezug auf unsern Denker.[1]

Nietzsche hat sich in seiner ersten Periode eingehend mit Montaigne beschäftigt und ihm Bewunderung gezollt.[2] Der Verfasser der „Essais" und Schopenhauer sind für ihn der Inbegriff der philosophischen Ehrlichkeit. Die beiden werden als die Prototype des echten Philosophen betrachtet; in ihnen findet er die Bedingungen, unter denen ein Philosoph entstehen kann: „freie Männlichkeit des Charakters, frühzeitige Menschenkenntnis, keine gelehrte Erziehung, keine patriotische Einklemmung, kein Zwang zum Brot-Erwerben, keine Beziehung zum Staate, kurz Freiheit und immer wieder Freiheit". (Nietzsches Werke, Bd. III, S. 475.) Nietzsches Auffassung der Geschichte ist, wie diejenige Montaignes, eine poetische; er ist gegen die Historiker, weil sie die Illusionen zerstören.[3] Wie

---

[1] Die Welt als W. und Vorstellung, B. II, S. 670, Reclam-Ausgabe.

[2] „Ich weiss nur noch einen Schriftsteller, den ich im Betreff der Ehrlichkeit Schopenhauer gleich, ja noch höher stelle, das ist Montaigne. Dass ein solcher Mensch geschrieben hat, dadurch ist wahrlich die Lust, auf dieser Erde zu leben, vermehrt worden. Mir wenigstens geht es seit dem Bekanntwerden mit dieser freiesten und kräftigsten Seele so, dass ich sagen muss, was er von Plutarch sagt: „Kaum habe ich einen Blick auf ihn geworfen, so ist mir ein Bein oder ein Flügel gewachsen". Mit ihm würde ich es halten, wenn die Aufgabe gestellt wäre, es sich auf der Erde heimisch zu machen". (Schopenhauer als Erzieher.)

„Man ist beim Lesen von Montaigne, Larochefoucauld, La Bruyère, Fontenelle, Vanvenargues, Champfort dem Altertum näher, als bei irgend welcher Gruppe von sechs Autoren anderer Völker . . . sie enthalten mehr wirkliche Gedanken, als alle Bücher deutscher Philosophen zusammengenommen". (Menschliches-Allzumenschliches, B. II, S. 310)

„Epikur und Montaigne, Goethe und Spinoza, Plato und Rousseau, Pascal und Schopenhauer. Mit diesen muss ich mich auseinandersetzen, wenn ich lange allein gewandert bin, von ihnen will ich mir Recht und Unrecht geben lassen, ihnen will ich zuhören, wenn sie sich dabei selber untereinander Recht und Unrecht geben. . . Auf jene Acht hefte ich die Augen und sehe die ihrigen auf mich geheftet". (Menschliches-Allzumenschliches, B. II, S. 183.)

[3] „Der historische Sinn, wenn er ungebändigt waltet und alle seine Konsequenzen zieht, entwurzelt die Zukunft, weil er die Illusionen zerstört und den bestehenden Dingen ihre Atmosphäre nimmt, in der sie allein leben können. Die historische Gerechtigkeit, selbst, wenn sie wirklich und in reiner Gesinnung geübt wird, ist deshalb eine schreckliche Tugend, weil sie immer das Lebendige untergräbt und zu Falle bringt: ihr Richten ist immer ein Vernichten". (N. Werke, B. II, S. 338.)

Montaigne, hegt er die höchste Bewunderung für die Helden Plutarchs, und, wie der erste, will er nicht, obwohl zum Nachteil der Wahrheit, dass man ihre Handlungen anzweifle und untersuche,[1] Die Frage der geschlechtlichen Beziehungen behandelt Nietzsche physiologisch; wie Montaigne setzt er die Liebe tief unter die Freundschaft, da die erste ausschliesslichen Besitz verlangt. Der Gedanke, dass die Schwachen rachsüchtig, böswillig sind, dieser Gedanke, welcher in Nietzsches Theorie der „Umwertung aller Werte" eine so grosse Rolle spielt, ist schon bei Montaigne.

Schlussbetrachtungen.

Beim Abschluss unserer Betrachtung angelangt, erscheint es uns angemessen, noch einige Worte über Montaignes Lebensanschauung und ihre Bedeutung für unsere Gegenwart hinzuzufügen. Das am meisten Charakteristische in seinem Denken, ist die Ueberzeugung von dem Eigenwerte des Menschen als solchen. Nur derjenige, der diese Ueberzeugung in sich eingeprägt trägt, kann, unseres Erachtens, den inneren Drang haben, nach einer harmonischen Ausbildung seines Wesens zu streben; und gerade deswegen war es Montaignes Endziel, seinen Lesern den Weg zur Persönlichkeit zu bahnen. Dies Ziel ist durchaus ein ethisches, denn mit Goethe sind wir der Ansicht, dass die Würde der beste Weg sei, um zur Sittlichkeit zu gelangen.

Die italienischen Humanisten hatten schon vor Montaigne das Recht des Individuums wieder zur Geltung gebracht, sie haben aber nicht daran gedacht, dieses Recht mit den Pflichten gegen die anderen ins Gleichgewicht zu setzen. Nach einem solchen Gleichgewicht hat Montaigne gestrebt; denn die harmonische Ausbildung

---

[1] „Wenn man die Helden Plutarchs mit Begeisterung nachahmt und einen Abscheu davor empfindet, die Motive ihrer Handlungen anzweifelnd zu untersuchen, so hat zwar nicht die Wahrheit, aber die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ihren Nutzen dabei". (Menschliches-Allzumenschliches, B. I, S. 59, 5. Auflage.)

der Persönlichkeit erreicht man erst, wenn man sich der Pflichten gegen sich selbst und der Gesellschaft bewusst wird. Man hat ihm vorgeworfen, dass er nicht für die Durchsetzung seiner Ideen gekämpft habe.[1] Wir zollen denjenigen, welche für den Triumph ihrer Ideale gekämpft, ja sogar sich geopfert haben, die höchste Bewunderung, aber diesen letzteren ist es sehr schwer, sich gerecht und tolerant zu zeigen gegen diejenigen, die sie nicht verstehen können oder wollen. Den Frieden und die Toleranz zu predigen war aber eine der Hauptaufgaben, die sich unser Denker als Ziel seines Lebens setzte. Es ist durchaus unrichtig, wenn der geistreiche Literarhistoriker Vinet behauptet: Montaigne „... a fait plus de mal que de bien... Je ne dirai pas, si vous le voulez, qu'il ait précisément fait reculer la nation française; mais il est certain qu'il a ajouté quelque chose à ce fond de légèreté, de superficialité, de mollesse morale, qui n'a que trop marqué les siècles qui nous occupent" (A. Vinet: Op. cit.). Aus diesen Worten spricht zu uns nicht mehr der objektive Kritiker, sondern der strenge und düstere Calvinist. Im Gegenteil, die Lektüre der „Essais" ist eine der gesundesten, die es gibt, und treffend sagt Prévost-Paradol: „On sort après la lecture en rapportant un esprit plus large, une vue plus élevée et plus impartiale des choses humaines." (Les moralistes français.) Die „Essais" sind die geeignetste Lektüre, um die Milde der Gesinnung zu erwecken und zu verbreiten. Und weil dies gerade uns Not tut, deswegen kann Montaigne für unsere Zeit von grosser Bedeutung sein. Wir leben wieder in einer Epoche von schroffen Gegensätzen und leidenschaftlichen Kämpfen; nur durch solche Bücher wie die „Essais" können wir zur wahren Bildung gelangen, denn diese ist nichts anderes, als fremde Art ertragen und verstehen zu können. Auch in einer anderen Beziehung kann Montaigne einen grossen Wert für uns haben: unsere Epoche ist die Epoche der Spezialisten. Mit J. Burckhardt[2] sind wir der Ansicht, dass man irgendwo in „einem begrenzten Bereiche" Spezialist sein soll, dass man aber, um „die Fähigkeit der allgemeinen Uebersicht" nicht einzubüssen, um seine eigene

---

[1] Le tort de Montaigne fut de ne pas travailler au triomphe de ses idées. Devant la démence générale, il se découragea. Oubliant qu'il est beau de lutter seul, de succomber pour une cause sans espoir, il perdit courage avant de combattre ..." (Paul Bonnefon: Montaigne, l'homme et l'œuvre).

[2] Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen — Einleitung. S. 21. — Berlin 1905.

Erkenntnis zu bereichern, „an möglichst vielen anderen Stellen Dilettant“ sein muss, und Bücher, wie die „Essais“, sind wie geschaffen dazu. Montaigne selbst, als Charakter, kann uns auch als Vorbild dienen. Die Klage Goethes: „Wo kommt uns noch eine originelle Natur unverhüllt entgegen! Und wo hat einer die Kraft, wahr zu sein und sich zu zeigen, wie er ist!“ (Eckermanns Gespräche mit Goethe) ist in unseren Tagen mehr als je am Platze. Die beste Eigenschaft Montaignes ist seine Wahrhaftigkeit gewesen; er hat den Mut gehabt, sich so zu zeigen, wie er war.

Am Ende sei es uns gestattet, die Stellung, welche Montaigne unter den grossen Männern einnimmt, zu bezeichnen: wenn er auch nicht zu jenen Geistesheroen gehört, welche durch grossartige Schöpfungen die Menschheit vorwärts getrieben haben, so kann er doch, und mit vollem Recht, den Anspruch erheben, ein unbefangener Apostel des rein „Menschlichen“ und einer der besten Vertreter des französischen Geistes gewesen zu sein, jenes Geistes, welcher „so viel dazu beigetragen hat, mit dem Schutt der Vergangenheit aufzuräumen und der Gegenwart ein eigenes Leben zu erstreiten.“ (Eucken: Op. cit., S. 244.)

Literatur.

Montaigne:	Essais, édition Motheau et Jouaust, Paris 1886.
Sl. Beuve:	Port-Royal. III. 2. 3.
„	Nouveaux Lundis. T. II et VI.
Bigorie de Laschamps:	Michel de Montaigne, Paris 1855.
Grün (Alphonse):	La vie publique de Montaigne 1855.
Feugère (Léon):	Caractères et portraits littéraires du XVI^e siecle, Paris 1850, 2 vol.
A. Vinet:	Moralistes français du XVI^e et XVII^e siècles, Paris 1904.
Prévost-Paradol:	Etudes sur les moralistes français, Paris 1901.
Emile Faguet:	Le seizième siècle, études littéraires, Paris 1892.
Gabriel Compayré:	Histoire critique des doctrines de l'éducation en France depuis le XVI^e siècle. Paris 1885.
Favre (Mme Jules):	Montaigne, Moraliste et Pedagogue, Paris 1887.
Gauthiez (Pierre):	Etudes sur le XVI^e siècle, Paris 1893.
Paul Stapfer:	Montaigne, Paris 1895.
Paul Bonnefon:	Montaigne et ses amis, Paris 1898, 2 vol.
Paul Bonnefon:	La bibliothèque de Montaigne (article, Revue d'histoire littéraire de la France, 15 juillet 1895).
Guizot:	Montaigne, Paris 1899.
Ruel Edouard:	Le sentiment artistique dans la morale de Montaigne, Paris 1902
Edme Champion:	Introduction aux Essais de Montaigne. Paris 1900.
Joseph de Zangroniz:	Montaigne, Amyot et Saliat, Paris 1906.
Kreybig:	Geschichte und Kritik des ethischen Skeptizismus.
H. Höffding:	Geschichte der neueren Philosophie, Leipzig 1895.
Dilthey:	Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert im „Archiv für die Geschichte der Philosophie", 1891.

Erich Masius: Die pädagogischen Ansichten Montaignes, J.D. Leipzig 1890.

Isidor Schmieder: Die pädagogischen Ansichten Montaignes, J.D. Leipzig 1898.

Paul Schwab: Montaigne als philosophischer Charakter, J.D. Hamburg 1899.

Bayle St John: Montaigne, the Essayist. London 1858. 2 Bde.

Emerson: Representative Men : Montaigne, or the Sceptic.

Lowndes (M. E.): Michel de Montaigne, Cambridge 1898.

Dowden (Edward): Michel de Montaigne, London 1905.